



Der Enztäler

Wildbader Tagblatt

Bezugspreis: Das Jahrgeld monatlich RM. 1.40 einschließlich 20 Kops. ...

Parteiämliche nationalsozialistische Tageszeitung
Amtsblatt des Kreises Calw für Neuenbürg und Umgebung
Birkensfelder-, Calmbacher- und Herrenalber Tagblatt

Anzeigenpreis: Die Zeilspalte mit 7 Kops. Familienanzeigen 5 Kops. ...

Nr. 249 Neuenbürg, Dienstag den 24. Oktober 1939 97. Jahrgang

In kurzen Worten

Der Führer hat den bisherigen Senatspräsidenten von Danzig, Artur Greiser, zum Gauleiter des Parteigebiets ernannt.
Eben Hediu teilt in einer Erklärung mit, daß die englische Zeitung „News Chronicle“ eine Unterredung ihres Berichterstatters mit ihm in völlig falscher Weise wiedergegeben hat.
Das DNB erklärt im Zusammenhang mit völlig abwegigen Kombinationen ausländischer Blätter, daß Deutschland keine Ursache hat, erneut die Friedensinitiative zu ergreifen, nachdem Chamberlain die Hand des Führers brutal zurückgeschlagen hat.
Der bisherige japanische Botschafter in Brüssel, Saburo Kuroki, wurde zum Botschafter in Berlin ernannt.
Zehn Kriegsberichterstatter wurden mit dem E. K. 2 ausgezeichnet. Reichsminister Dr. Goebbels sprach ihnen aus diesem Anlaß seine Anerkennung für ihre Leistungen aus.
Zur Erreichung der den Juden auferlegten eine Milliarde Reichsmark wurde die Judenvermögensabgabe von 20 auf 25 v. H. erhöht.
In einer Erklärung über die Wirtschaftslage Osteuropas betonte Außenminister Munter, daß Deutschland einen verstärkten Handel mit Deutschland wünsche.
In Bulgarien wurde ein neues Kabinett unter der Führung des bisherigen Ministerpräsidenten Kioffewanoff gebildet.
In Verichten über die wachsende Mißstimmung in England gibt die Londoner Presse zu, daß Großbritannien immer mehr die schweren Folgen des Krieges zu spüren bekomme.
„Daily Herald“ erklärt, daß in ganz England ein völliger Biermangel herrsche, der täglich einen Millionenschaden anrichte.
Die sowjetrussischen und lettischen Militärabverhandlungen über die Durchführung des am 6. Oktober in Moskau abgeschlossenen Waffenstillstandes zu regeln hatten, beendeten am Montag abend ihre Arbeit mit der Unterzeichnung einer Vereinbarung.

London schlug die Friedenshand des Führers zurück

Deutschland hat daher keine Ursache, erneut die Friedensinitiative zu ergreifen — Nichtigstellung völlig abwegiger Kombinationen ausländischer Blätter
Berlin, 23. Okt. Trotz wiederholter und nachdrücklicher Nichtigstellungen von deutscher Seite bringen gewisse ausländische Blätter immer wieder völlig abwegige Kombinationen mit der Behauptung, daß von Deutschland aus irgendwelche Friedensbemühungen unternommen oder Friedensbedingungen präsentiert würden. So heißt es in Meldungen ausländischer Blätter im Zusammenhang mit einer Reise des belgischen Politikers van Zeeland nach Amerika, von Zeeland kenne die Bedingungen, „unter denen Deutschland und die Alliierten bereit wären, eine Friedensinitiative Roosevelt ermöglicht zu erwägen“.
Dazu können wir nur folgendes feststellen:
Ob Herr van Zeeland die Bedingungen der Alliierten kenne, wissen wir nicht. Was aber die Friedensbedingungen betrifft, so kann es sich dabei nur um die in der Reichstagsrede des Führers niedergelegten Grundsätze handeln, in denen der Führer der Welt einen Weg zum Frieden gewiesen hat. Diese ausgedehnte Friedenshand des Führers hat man in London schroff zurückgeschlagen.
Chamberlain hat den Frieden nicht gewollt, sondern sich für den Krieg entschieden! Damit ist für uns die Situation für alle Mal geklärt, und wir haben nicht die geringste Ursache, von uns aus irgendwelche neuen Bedingungen für eine Friedensinitiative aufzustellen. Bei den deutschen Bedingungen, die Herr van Zeeland kennen will, kann es sich also nur um die Reichstagsrede des Führers handeln, denn andere kennen wir selbst nicht.

Wiedereröffnung der Madrider Universität

Madrid, 24. Okt. (Eig. Funkmeldung.) Am Montag wurde die Universität wieder eröffnet, die seit Kriegsbeginn im Jahre 1936 geschlossen war. Der festliche Akt erhielt sein besonderes Gepräge durch die Anwesenheit des Studentenrates der Falange. Der Erziehungsminister hielt eine grandiose Rede, in der er darauf hinwies, daß das Spanische Franco an die große geistige Ueberlieferung der Vergangenheit anknüpfe. Die einstige liberale Universität werde jetzt abgelöst von einer Hochschule, die einzig dem Staatswohl dient und die hervorgegangen ist aus den Blutopfern zehntausender spanischer Studenten.

Mit fremden Augen

Was ist denn nun in Oesterreich? — Englische Lügen in Frankreich — Die Stimmung der Synagogen

Berlin, 23. Okt. Trotz wiederholter und nachdrücklicher — wie das Ausland noch immer sagt, wenn es die deutsche Ostmark meint. Geht es dort aufwärts oder abwärts, vorwärts oder rückwärts. Aus der ausländischen Presse kann man je nach seinem Geschmack sich die Antwort nach Belieben aussuchen, optimistisch oder pessimistisch, hitlerisch oder antihitlerisch, rosenfarben oder in schwarzstem Schwarz. Für die Dämonen aller Arten würden wir etwa die Amsterdamer Sabas-Meldung empfehlen, wonach sich die „wirtschaftlichen Schwierigkeiten in Oesterreich von Tag zu Tag mehren“. Will jemand die Dinge lieber in freundlicherem Lichte sehen, so mag er das Brüsseler „Ringlième Siecle“ lesen, das feststellt, daß in der ganzen Ostmark und insbesondere in Wien eine Rückkehr zum Wohlstand zu beobachten ist. Der Aufschwung der Wirtschaft sei unbestreitbar. Um das zu beobachten, brauche man nur zurückblicken auf die Zeiten, da ein geradezu erschreckender wirtschaftlicher Verfall herrschte. Im Vergleich zu den Kriegsjahren 1933 bis 1938 sei heute alles fortgeschritten. Löhne und Gehälter seien ausgeglichen. Strenge Preiskontrolle fahre dafür, daß die Angelegenheit sich auswirke. Die Ausschaltung der Juden habe Zehntausenden von arbeitslosen arischen Geistesarbeitern Platz gemacht. Die Aufhebung der Zollschranken gegen das Reich und das Protektorsgebiet habe der Industrie Märkte erschlossen, die Jahre lang verloren waren. Der Anstrom von Deutschen aus dem Altreich habe den Wienern zahlreiche Kundenschaft zugeführt, die kaufkräftig und kapitalkräftig sei.

Was ist nun Wahrheit? Uns fällt unsere Entscheidung nicht schwer. Während die Amsterdamer Sabas-Meldung ihre Behauptung über den Rückgang in der Ostmark mit Symptomen zu belegen sucht, die gar nichts mit der Ostmark zu tun haben und sich lediglich auf Dinge beziehen, die der Ostmark genau wie dem ganzen Reich sich aus Krieg und Kriegswirtschaft ergeben, wie etwa die unbeschränkte Verknappung der Seife, die uns allen bekannte wohlbedachte Zurückhaltung der Konserven oder gar das selbstverständliche Nichtwerden von Schokolade und Bräunlinen, belegt der Gewährsmann des „Ringlième Siecle“ seine Auffassung in überzeugender Weise mit Merkmalen, die wirklich aus der besonderen Lage und Entwicklung der Ostmark sich ergeben und zweifellos die Wahrheit über die besondere ostmärkische Entwicklung ausgeben. Aber wer die Dinge so sieht, wie die in Amsterdam eintreffenden Emigranten sie denken, dem bleibt kein Spatz natürlich ungenommen.

Die Pariser Presse fährt fort, sich über die plumpen Lügen zu beklagen, womit man in Frankreich den Krieg und den Kriegszustand volkstümlicher machen möchte. Das Pariser „Journal“, das eben erst die ungeheuren Lügen über die angeblichen Vorgänge an der Front hat anbravoren helfen, beklagt sich jetzt über die „allzu vielen erfundenen Nachrichten“, die angeblich aus neutralen Ländern stammen, und in denen so lächerliche Behauptungen über Deutschland aufgestellt werden, wie etwa die, daß man in Deutschland einer Sondergenehmigung bedürfe, um sich einmal wöchentlich rasieren lassen zu können, oder daß es dem deutschen Volk immer noch völlig unbekannt sei, daß es sich überhaupt im Kriegszustand befinde. — Wie ist das möglich? Wenn an nichts anderem, als B. nicht an den Heldentaten der englischen Luftflotte, so müßten die Deutschen den Kriegszustand doch an den unraffierten Werten ihrer Lieben erkennen.

In einem anderen Sinne ist der Pariser „Matin“ böse über die „allzu vielen Franzosen, die sich nicht damit begnügen, was ihnen von der französischen Tagespresse und vom Informationsministerium geboten wird, die vielmehr immer noch zwischen den Zeilen lesen und dabei feststellen, daß sowohl an der französischen Kriegsfrente wie auch im Innern des Landes nicht alles so rosig aussehe, wie man es gern haben möchte. Durch diese Leute würden alle möglichen Gerüchte verbreitet, die Unruhe und Trauer hervorrufen“.

Beide „Journal“ und „Matin“, täuschen sich dabei in einem: Nicht aus „neutralen Ländern“ stammen jene Lügen, deren Weitergabe nach der Meinung des „Journal“ die Folge hat, daß sie das „französische Volk in süße Hoffnungen wiegen“, es sind echt englische Lügen aus der Gistflüche der Herren Churchill und McMillan. Inzwischen sehen immer mehr Augen in aller Welt die tieferen Hintergründe des englischen Kriegstreibens, jene Hintergründe, wo die englische Sektion des Weltjudentums die Drähte zieht. So schreibt jetzt der italienische „Resto del Carlino“ unter der Ueberschrift „Die Stimme der Synagoge“, es sei „nicht ohne Bedeutung, daß die schärfste Rede gegen Deutschland im englischen Rundfunk von einem Juden, dem Kriegsminister Doreh-Elisba, genannt Dore-Belfisba, gehalten worden sei. Niemand habe man eine von so tiefem Haß erfüllte Sprache gehört. Während Chamberlain Ausflüchte machte, um die Kriegsziele der Regierung nicht aufzeigen zu müssen, stelle sein Kriegsminister diese Regierung bloß, indem er erkläre, dieses Kriegsziel sei „die Beförderung des Nationalsozialismus“. Doreh-Elisba habe damit dem Krieg eine ideologische Bedeutung gegeben, welche

natürlich Begeisterung bei allen Synagogen der Welt erwecke. Doreh-Elisba spreche ganz aus dem tiefsten Innern seiner Rasse, die aber Europa nicht anerkenne, nicht liebe und nicht gelten lasse, auch wenn die Rabbiner der ganzen Welt nun in einen Tanniel des heiligen Entzückens ausbrechen.“
Der englische Krieg kann nicht deutlicher demaskiert werden als der jüdische Krieg, der er ist, und bei dem das Weltjudentum die Drähte zieht. Herr Doreh-Elisba, alias Dore-Belfisba, aber in alttestamentarischer Entflammung nicht als englischer, sondern als alljüdischer Kriegsminister figuriert.

Der Wehrmichtsbericht

Wieder britisches Flugzeug über Belgien
Berlin, 23. Oktober. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:
An der Westfront außer Artillerie- und Spähtrupplätigkeit keine Kampfhandlungen.
Am 21. 10. um 12.45 Uhr flog ein dreimotoriges britisches Flugzeug von Osten kommend, über den Bahnhof Konzen (25 km südöstlich Aachen) und über die in unmittelbarer Nähe befindliche belgische Grenze nach Westen zurück.

Von A bis Z erfunden

Der Führer und Soen Hediu.
Berlin, 23. Okt. Die Londoner Zeitung „News Chronicle“ bringt eine Darstellung der fälschlich stattgefundenen privaten Unterredung zwischen dem Führer und Soen Hediu, die von A bis Z erfunden und erfunden ist. Der Zweck dieser neuen Fälschung ist leicht ersichtlich. Es soll abermals mit allen Mitteln versucht werden, zwischen Deutschland und Rußland wenn irgendmöglich Mißtrauen zu säen.

Judenvermögensabgabe von 20 v. H. auf 25 v. H. erhöht

Zur Erreichung der den Juden auferlegten Milliarde
Berlin, 23. Okt. Der Reichsminister der Finanzen teilt mit: Den Juden war die Zahlung einer Kontribution von einer Milliarde Reichsmark auferlegt worden. Dementprechend ist von den Juden deutscher Staatsangehörigkeit und von den im Deutschen Reich lebenden staatenlosen Juden eine Judenvermögensabgabe erhoben worden. Die Abgabe war zunächst auf 20 v. H. des Vermögens festgesetzt worden. Eine Beschränkung oder eine Erweiterung der Zahlungspflicht war für den Fall vorgesehen, daß das Auskommen von einer Milliarde Reichsmark überschritten oder nicht erreicht werden sollte. Die bisherigen Zahlungsbelegungen lassen erkennen, daß der Betrag von einer Milliarde Reichsmark nicht erreicht werden wird. Zur Verwirklichung des Auskommens ist daher die Erhebung eines weiteren Teilbetrages erforderlich. Durch eine Verordnung des Reichsministers der Finanzen ist die Abgabe von 20 v. H. auf 25 v. H. des Vermögens erhöht worden. Der Unterschiedsbetrag von 5 v. H. des Vermögens ist am 15. November 1939 fällig und an diesem Tage von allen abgabepflichtigen Juden zu entrichten. Alle bisher über die Judenvermögensabgabe ergangenen Vorschriften finden auch auf diese Zahlung Anwendung. Für die Annahme von Wertpapieren wird ein besonderer Kurzettel aufgelegt werden. Der weitere Teilbetrag ist ohne besondere Aufforderung zu zahlen.

Unter der Führung Kioffewanoffs

Das neue bulgarische Kabinett gebildet
Sofia, 23. Okt. Die Bulgarische Telegraphenagentur meldet: Dr. Georgi Kioffewanoff, der mit der Bildung der neuen Regierung vom König beauftragt war, setzte heute abend sein Kabinett wie folgt zusammen:
Präsidentium und Außenministerium: Dr. Kioffewanoff;
Innenministerium: Reservegeneral Nedlaw;
Finanzminister: Dr. Wajkoff;
Kriegsminister: General Dostaloff;
Unterrichtsminister: Professor Filoff;
Eisenbahnminister: Gabrowski;
Handelsminister: Professor Dr. Jigoroff;
Landwirtschaftsminister: Wogrianoff;
Öffentliche Bauten: Wajkoff;
Justizministerium: Witaloff.
In dem neuen Kabinett befinden sich vier neue Minister, und zwar sind das Justizministerium, das Ministerium für öffentliche Bauten, das Handelsministerium und das Eisenbahnministerium neu besetzt worden.

In Besprechung des englisch-französisch-türkischen Vertrages betont die italienische Presse, daß auf dem Balkan ohne Rom nichts unternommen werden dürfe.

Wahrheit gegen Verleumdung

Wenn heute das deutsche Volk auch in seinem politischen Kampf wach und heilhörig geworden ist, so verdankt es dies nicht zuletzt dem intensiven Aufklärungs- und Anschauungsunterricht, den ihm die Welt und vor allem England seit 1914 erteilt haben. Waren die alliierten Truppen trotz vielfacher Uebermacht nicht in der Lage, den deutschen Soldaten zu überwinden, so versuchten die bekannten englischen Kriegstreiber vom Schlage Churchills nicht nur in ihrer Verleumdungspropaganda das Deutsche Reich in der Achtung der Völker der Welt herabzusetzen, sondern sie benutzten die Verleumdung auch als Mittel, um ihre eigenen Völker in den Krieg gegen Deutschland zu heizen. Hunderttausende brauner Arbeiter, Bauern und Soldaten wurden auf die Kriegsschauplätze gepeitscht, nur weil jene ewigen Kriegstreiber im Frieden nicht zu leben vermögen.

So lassen sich auch heute wieder viele Parallelen ziehen zwischen der Propaganda der Westmächte während des Weltkrieges und den kümmerlichen Versuchen der Gegenwart. Sind auch die übrigen Völker heilhörig geworden und bei weitem nicht mehr so dumm, für John Bull „die Kastraten aus dem Feuer zu holen“, so dauern die dumm-dreisten Versuche einer verlogenen Greuelpropaganda dennoch an. War 1914-18 das Schlagwort von der „Befreiung der Welt vom kulturtörenden Barbarismus“ Trumpf und wurde der „Boche“ als die Ausgeburt aller Lebewesen hingestellt, der mordend und alles zerstörend seine Bahn zog, so hat man heute das Schlagwort von der „Befreiung der Welt vom Hitlerismus“ sich als Parole vorgebunden und glaubt damit, Dumme finden zu können, die dem britischen Kapitalismus auch in Zukunft ein geruhames Leben garantieren. Diesen die hinterhältigen Kriegstreiber des Weltkrieges die verlockende Schmelze von dem Frieden, den man mit dem deutschen Volke wollte, wenn nur der Kaiser geopfert werde, so blasen sie heute die gleichen lieblichen Lügen, mit denen sie glauben Führer und Volk trennen zu können. Mag es auch noch einige Zeit dauern, einmal werden sie empfinden, wie lächerlich ihre Spekulationen sind.

Diesen die Propagandamethoden der Alliierten in dem vergangenen Kriege stärkste Empörung gegen Deutschland hervor und steigerten sie so nicht unerheblich den Willen zur Vernichtung der „Hunnen“, so hat sich von 1918 bis 1939 doch mancherlei in der Welt geändert, Deutschland hat ein Versailles erlebt und die Welt den Anschauungsunterricht britischer Gemaltheit überall. Diese britischen Greuel — man erinnere sich nur Palästina — sind geradezu eine verspätete Anwendung jener Methode, die von kranken Hirnen ausgebrütet und im Weltkrieg dem deutschen Soldaten andichtet wurden.

Betrachten wir heute die Propagandamethoden der Vergangenheit, so will uns dünken, man habe bis heute herzlich wenig dazu gelernt. Das hysterische Geschrei der von Juden und Kapitalisten ausgehaltenen Gazetten unserer Tage steht auf der gleichen Stufe mit den „eindrucksvollen“ Plakaten des Weltkrieges, auf denen deutsche Soldaten als wütende verirrte Bestien dargestellt werden und gegen die das freilebende England mit gerechtfertigter Stimme hinausruft: „Vernichtet dieses wahnsinnige Vieh“. Eine blutige Hand, „das Kennzeichen der Hunnen“, vergewaltigte Frauen und unschuldig gemordete Kinder, auf Schiffsrümpfen schleichende deutsche Soldaten — das waren die Mittel der Entente, damit schrien sie ihr „halt ihr Hunn!“ und mit dem Rufe „Schlagt die Hunnen“, erreichten sie in ihren Ländern ihr Ziel: weitere Kriegsanleihen.

Die Alliierten Schmierfinken hatten das Glück, auf deutscher Seite eine Regierung zu haben, die derartige Lügen Dreck ohne Gegenwehr entgegennahm. Das aber hat sich heute gründlich geändert. Herr Churchill, der auf der Stufe von 1918 stehen geblieben ist, hat an dem Beispiel der „Athenia“ gesehen, daß Deutschland heute keine Verleumdung mehr mit Geduld und Bangmut hinnimmt, sondern daß es im Gegenteil läckenlos nachweist, welches Verbrechen bei Winston Churchill ausgebrütet und ausgeführt wurde. Die schüchternen und langweiligen Palastgesprächen des vergangenen Deutschland, deren zu Kriegsanziehungen aufrufender Engel verklämt mit einer Rationalisiererei versehen wurde, sind den eindrucksvollen und aufrüttelnden Tatsachenberichten gewichen, mit denen dem deutschen Volke der ewige Feind des Friedens, Herr Churchill und Co. hinführen, in Reinkultur vorgeführt wird.

Herrn Churchill aber schwimmen die Felle weg. An Stelle der ersetzten Greuelreden deutscher Truppen muß er der neutralen Presse die Berichte objektiver Berichterstatter entnehmen, die voll des Lobes sind über die ritterliche Haltung deutscher B-Bootkommandanten; dem von England mit Wohlbehagen verkündeten Greuel von Tschingel muß er die Unversehrtheit des wunderdächtigen Bildes und damit den Nachweis einer englischen Zwecklosigkeit entgegenhalten. Inzwischen aber bemerken deutsche B-Bootsmänner und Flieger, daß der Geist des Weltkrieges der gleiche geblieben und nun England wirklich keine Insel mehr ist. Der polnische Feldzug und seine glänzende Lösung, die Erfolge der englischen Luftstreitkräfte bei Kiel und Wilhelmshaven, ebenso wie „die Erfolge der für Polen marschierenden Entlastungsarmee bei Würzburg“ dürften den Völkern langsam die Augen öffnen.

Deutschland dagegen kann jenen ewigen Kriegstreibern mit Tatsachen von erschütternder Eindringlichkeit aufwarten: der „Athenia“-Fall, die Bilder der gemordeten Volksgenossen in Polen und der gelbkreuzgasvergifteten deutschen Soldaten sprechen eine fürchterliche Sprache und können auch durch kein noch so geschickt belegtes britisches Lügengericht umgelogen werden. Es wird die Zeit kommen, da die Völker ihren wahren Feind erkennen, mögen die Kriegstreiber dann den Hut haben, sich den ergränzten Massen zu stellen, die sie heute auf die Schlachtfelder peitschen wollen. Das neue Deutschland kann jeder Entwicklung mit Ruhe entgegensehen: über seinem Kampfe steht die Fahne der Freiheit und der Wahrheit.

Hugo Weidens.

Der Geplünderte muß den Räuber bezahlen

Berlin, 23. Okt. Ueber die rücksichtslose Behandlung der neutralen Schiffe in den britischen Kontrollhäfen sind der Welt bereits eine übergroße Zahl von Fällen bekannt geworden, und die Presse der betroffenen neutralen Staaten ist täglich von Klagen über diese völkerrechtswidrigen britischen Methoden erfüllt. Man glaubt deshalb bei den Kontrollen auch den britischen Versicherungen nicht mehr, daß die Kontrolle schneller und unter Vermeidung aller unnötigen Belästigung durchgeführt würde. Wie unwar alle diese englischen Erklärungen sind, zeigt wieder deutlich die neu bekannt gewordene Tatsache, daß die Engländer von den neutralen Schiffsfahrern, aus deren Schiffen sie Waren als Konterbande ausladen, für die Lösung dieser Ladungen noch Bezahlung fordern.

Sowjetrußland im Baltikum

Militärische Stützpunkte auch in Litauen

Kowno, 23. Okt. Der sowjetrußische Regierungschef und Außenminister Molotow teilte dem litauischen Gesandten in Moskau mit, daß die Sowjetregierung das litauische Gebiet zur stufenweisen Befreiung durch die litauische Armee freigegeben hat. Alle Einzelheiten, die sich aus dem Vertrag vom 10. Oktober ergeben, werden durch eine Sonderkommission geregelt.

Eine sowjetrußische Militärkommission, bestehend aus etwa 10 hohen Offizieren, ist aus Wilna in Kowno eingetroffen. Es handelt sich um die Kommission, die auf Grund des sowjetrußisch-litauischen Beistandspaktes die Punkte für die Errichtung sowjetrußischer militärischer Stützpunkte in Litauen vereinbaren soll.

Der Sowjetmarsch in Estland abgeschlossen.

Moskau, 23. Okt. Die Durchführung des Beistandspaktes mit den drei baltischen Staaten wird hier mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgt. Die Bewegungen der Sowjettruppen in Estland sind, Nachrichten aus Reval zufolge, jetzt im wesentlichen abgeschlossen. Der Marsch der Abteilungen der Sowjetarmee auf die vertraglich vorgegebenen Stützorte und Flugplätze hat sich völlig reibungslos vollzogen, wobei die disziplinierte Haltung der Truppen die gleiche Anerkennung verdienen wie die allseitige Unterstützung der estnischen Behörden.

Russische Kriegsschiffe in Libau

Riga, 23. Okt. Am Sonntag trafen in Libau, wie das halbamtliche lettische Blatt „Rita“ meldet, drei sowjetrußische Kriegsschiffe ein. Es handelt sich um den Panzerkreuzer „Kirov“ und zwei Zerstörer. Beim Einlaufen in den Libauer Hafen schossen die sowjetrußischen Kriegsschiffe Salut, der vom lettischen Kriegsschiff „Viraltis“, das sich zurzeit im Libauer Hafen befindet, beantwortet wurde. Libau ist auf Grund des sowjetrußisch-lettischen Beistandspaktes als Flottenstützpunkt für die sowjetrußische Flotte auszuweisen worden.

Finnische Delegation wieder in Moskau.

Moskau, 23. Okt. Die finnische Delegation, die von Staatsrat Paasikivi geführt wird, traf Montag wieder in Moskau ein. Die Abordnung wird diesmal begleitet vom finnischen Finanzminister Lanner. Am Bahnhof wurden die Finnen von Vertretern des Moskauer Außenministeriums und anderen Sowjetbehörden sowie von den bisherigen Gesandten der skandinavischen Staaten begrüßt. Man nimmt an, daß die finnische Delegation schon Montag Gelegenheit haben wird, die seit dem 14. Oktober unterbrochenen Verhandlungen mit den sowjetrußischen Staatsmännern wieder aufzunehmen.

Südafrika gegen England

Es will eine freie Republik werden

Amsterdam, 23. Oktober. Wie aus Südafrika gemeldet wird, werden dort im ganzen Land täglich Versammlungen abgehalten, in denen die Politik der Regierung Smuts einer scharfen Kritik unterzogen wird. Insbesondere wird die Tatsache, daß Südafrika vor den britischen Kriegswagen gespannt worden sei, aufs schärfste geäußert, und immer stärker wird der Wunsch zum Ausdruck gebracht, alle Bindungen mit England zu zerbrechen und eine freie eigene Republik zu schaffen.

So berichtet die Zeitung „De Burger“, daß vor etwa 2500 Angehörigen des Wahlkreises Rustenburg Mr. Strydom, Parlamentsabgeordneter für Waterberg, in einer Ansprache gesagt habe: Die Verwirklichung unserer afrikanischen Republik komme immer näher und näher, General Smuts habe durch sein Auftreten in jüngerer Zeit einen gewaltigen Stoß in der Richtung zur Verwirklichung dieses Ideals gegeben. S. Bekker, Abgeordneter für Bodehope, erklärte u. a. in einer Versammlung in der Kap: Südafrika will den Krieg nicht, und ganz Polen sei seinen Tropfen afrikanischen Blutes wert. In derselben Versammlung erklärte Pieter Theron, Parlamentsabgeordneter für Hopetown, die Afrikaner würden bald wieder an die Macht kommen, denn sie seien jetzt nach ihrer Einigung stärker denn je. Sobald das erfolgt sei, müsse der Posten des britischen Generalgouverneurs abgeschafft werden, und auch die britischen Seestreitkräfte, die in Simonstad (Simonstown) liegen, müßten verschwinden.

Wie aus Pretoria gemeldet wird, ist für den 28. bis 28. ds. Mts. ein Kongreß der Transvaalischen nationalen Partei angesetzt, der sich u. a. mit folgenden Forderungen befaßt wird: 1. Strengste Neutralität der Südafrikanischen Union, strikte Nichtbeteiligung in europäischen Kriegen; 2. Einspruch gegen das Vorgehen des Generals Smuts, durch das Südafrika in den Krieg gezwungen wurde; 3. Protest gegen die Weigerung des Generals Smuts, alle-

meine Wahlen abzuhalten; 4. sofortiger ehrenvoller Frieden mit Deutschland und Lösung der südafrikanischen Frage.

Kriegsgewinnertum in England

Krieg als großes Geschäft — zunehmende Teuerung

Amsterdam, 23. Oktober. Wachsende Beunruhigung bemächtigt sich in letzter Zeit der englischen Öffentlichkeit wegen der Teuerung, die in ganz England bei verschiedenen Bedarfsartikeln des täglichen Lebens eingetreten ist. „Sunday Chronicle“ erklärt, der Premierminister werde am kommenden Dienstag zu dieser Frage im Parlament Rede und Antwort zu stehen haben. Ein Beamter des britischen Ernährungsministeriums habe dem Blatt erklärt, die Ursachen für die Preissteigerung lägen einmal in der Knappheit gewisser Lebensmittel, die England aus anderen Teilen der Welt einführen müsse, und zum anderen im Ansteigen der Transportkosten sowie den hohen Kriegskrisisversicherungsprämien. Auch das Kriegsgewinnertum sei mitverantwortlich. Das Blatt gibt dann eine Liste von gewissen Warenpreisen, die zeigen sollen, in welchem Maße Preissteigerungen eingetreten sind. Danach ist der Preis für Zucker um über 100 % und der Preis für Fische um mehr als das Doppelte gestiegen. Ueber 10 Millionen Arbeiter müßten zusehen, wie ihnen geholfen werde. „Sunday Times“ spricht in einem ähnlichen Artikel von „wachsender Beunruhigung“, die zu weitgehenden Berührungen Anlaß gebe.

Der „Daily Worker“ berichtet, daß die in verschiedenen englischen Munitionsfabriken beschäftigten Arbeiter sich gegen die Einführung von Ueberstundenarbeit auflehnen und sich weigern, am Samstagabend zu arbeiten. Ueberall fordern die Arbeiter die Herabsetzung der 70-Stunden-Woche.

Politisches Allerlei

Slowakei gegen bezahlte Emigrantenclique

Die „Slovenska Pravda“ fordert die sofortige Errichtung eines starken slowakischen KurzwellenSenders, um die Slowaken im Ausland, vor allem in Amerika, über die wahren Zustände in der Slowakei zu unterrichten und die Lügenmeldungen der von Paris und London ausgehaltenen Emigranten durch Tatsachenmaterial widerlegen zu können. Den AuslandsSlowaken, die in den letzten Jahrzehnten so viel für die Freiheitsbestrebungen des slowakischen Volkes getan hätten, müsse der Glaube an ihre Heimat erhalten bleiben.

Die IRA rüht sich wieder. — Schwere Explosion.

In dem Gefängnis von Mount Joy ereignete sich eine schwere Explosion. Man nimmt an, daß es sich um einen Anschlag von Gefangenen handelt, die im Verdacht stehen, mit der irischen republikanischen Armee in Verbindung zu stehen. Die Explosion wurde vermutlich durch Sprengstoff hervorgerufen, der ins Gefängnis eingeschmuggelt und von den Gefangenen versteckt worden sei.

Bund zur Wiedererlangung der Falklandinseln.

Die kürzlich gebildete „Vereinigung zur Wiedererlangung der Malvinen-Inseln“, die sich die Propaganda für die Heimkehr der von England geraubten Malvinen oder Falklandinseln ins argentinische Mutterland zur Aufgabe gemacht hat, hielt ihre erste Arbeitssitzung in Buenos Aires ab. Angesichts der zahlreichen Zustimmungserklärungen zu den Bestrebungen des Bundes wurde die Gründung entsprechender Unterauschnisse in ganz Argentinien beschlossen. Bei der geplanten großangelegten Propaganda soll dem argentinischen Volk ohne Ansehen der parteipolitischen Einstellung gesteigert zum Bewußtsein gebracht werden, daß die alte Forderung auf Rückgabe des durch England geraubten Archipels endlich beglichen werden muß.

Schweres Unwetter in Spanien — Cartagena überflutet

Madrid, 23. Oktober. Die Provinz Murcia wurde am Sonntag von schweren Regenergie und Wolkenbrüchen heimgesucht. Die Flüsse sind überaus stark angeschwollen und haben zahlreiche Ueberschwemmungen verursacht. Die Hafenstadt Cartagena wurde plötzlich überflutet. Wassermassen durchströmten die ganze Stadt und rissen alles auf ihrem Weg mit sich. Die Hauptstraßen bildeten in kurzer Zeit reißende Ströme, die Möbel, Trümmer und ertrunkene Tiere mit sich führten. Infolge der umgehend eingeschickten durchgreifenden Rettungsaktion konnten Personenschäden weitgehend vermieden werden. Zwei Todesopfer, ein ge-

wissener Mann und ein Kind, wurden gezählt. Der Wasserstand innerhalb der Stadt Cartagena, der teilweise zwei Meter erreichte, nahm bald wieder ab. Die Fluten haben jedoch außerordentliche Schäden verursacht. Zahlreiche Kleinhäuser wurden zerstört und viele große Gebäude beschädigt. Die meisten Ladengeschäfte wurden mitamt den Borräten vernichtet, jedoch Lebensmittel von auswärts der Stadt zugeführt werden mußten.

Neues aus aller Welt

Adlerschild für Karl Lud. Der Führer hat dem Generaldirektor Dr. Karl Lud in Stuttgart aus Anlaß der Vollendung seines 80. Lebensjahres den Adlerschild des Deutschen Reiches mit der Widmung: Dem großen Dirigenten verliehen. Außerdem übersandte der Führer dem Jubilar mit seinen persönlichen Glückwünschen ein Bild mit eigenhändiger Unterschrift.

Vom Schwimgrad erfaßt. Die Arbeiterfrau Maria Seidelmeier in Mariastadt bei Arnstorf (Wahern), die ihren Dank beim Drehen haß, kam mit dem Schal dem Schwimgrad der Drehschneidmaschine zu nahe und wurde vom Rad erfaßt. Zum Glück ist der Schal sofort entzwei. Die Frau wurde im Boden gerissen und trug erhebliche Verletzungen davon.

Den Bruder erschossen. In Hüttenheim (Mainfranken) war am 9. Juni Josef Stadelmeier von seinem Bruder Georg mit dem er seit langer Zeit in Feindschaft lebte erschossen worden. Die Brüder waren beide als Kaufleute bekannt und gefährdet. Der Grund zu den Differenzen war darin zu suchen, daß Georg Stadelmeier sich in gutem Vermögensverhältnis befand, während Josef Stadelmeier geschäftlich nicht vorwärts kam. Außerdem beschuldigte der Letztere seinen Bruder noch der Unterschleife mit seiner 17-jährigen Tochter. Georg Stadelmeier wurde zu 4 Jahren Gefängnis verurteilt.

Vom hohen Goll abgestürzt. Der 20 Jahre alte Buchbindungsgehilfe Alfred Gehlböck-Salzburg ist an einer steilen Stelle des hohen Goll abgestürzt. Seine Leiche wurde am Fuße des sogenannten „Bluges“ aufgefunden. Gehlböck war zum Parrißbeller Haus aufgestiegen. Nach einhündigt Meter hatte er mittags das Schutthaus wieder verlassen, wo bei er auf die Warnung der Hüttenwirts, daß es für die Freigang des hohen Goll schon zu spät sei, bemerkte, daß er „nur ein Stützchen“ hinaufgehen wollte.

Im selbst gegrabenen Unterstand verschüttet. In der Sandüberdeckung des Eisenbahntales in Damborn hatten sich drei eine Art Unterstand gegraben, der über zwei Meter tief war. Als zwei Schüler dort spielten, brach plötzlich die Sanddecke herab und begrub die beiden Jungen. In der tiefen wehenden Kinder konnten einen Knaben lebend bergen. Ein 10-jähriger Knabe konnte erst später als Leiche geborgen werden.

Aus Württemberg

Aus der Gauhauptstadt

— Stuttgart, 23. Oktober.

Halm-Kassettierung in der Landesbibliothek. Anlässlich der 70. Wiederkehr des Geburtsjahres von August Halm ist zurzeit eine Auswahl seiner Werke und Schriften in der Landesbibliothek zur freien Verfügung ausgestellt. Die Arbeiten zeigen die Vielseitigkeit Halms, der sich bekanntlich als Musiker, Maler, Schriftsteller und Kritiker betätigt hat. Die Landesbibliothek ist ihm zu lebendigem Dank verpflichtet durch die gewissenhafte Katalogisierung ihrer Musikhandschriften.

820 Mark unterschlagen und durchgebrochen. Der 19jährige Ernst Widmaier aus Schaffhausen, Kr. Leonberg, wurde vom Amtsgericht wegen erschwerter Unterschlagung, Urkundenfälschung, Urkundenschnittung und Diebstahls zu der Gesamtschuld von fünf Monaten Gefängnis verurteilt. Er war als kaufmännischer Angestellter in einem Stuttgarter Ladengeschäft tätig, das auch in seinem Heimatort einige Kunden hatte. Zwei von diesen gaben dem jungen Mann, der bei seinen Eltern in Schaffhausen wohnt, Geldbeträge zur Bezahlung von Rechnungen bei der Firma mit, die er dann unterschlug und in schlechter Gesellschaft verpraute. Insgesamt handelte es sich um rund 820 Mark, die der Bürsche in der Zeit von Februar bis Juli verpulverte. Um seine Unterschlagungen zu verbergen, fälschte er Quittungen, zu denen er die Formulare im Kontor seiner Firma stahl, und die er mit dem Namen des Buchhalters unterschrieb. Außerdem vernichtete er zwei Mahnscheine, die er den Kunden überbringen sollte.

Kottweil. (Zuchthaus für räufälligen Dieb.) Vor der Strafkammer hatte sich dieser Tage der aus Esslingen gebürtige 36jährige ledige Josef Grieger wegen sieben Verbrechen des Diebstahls im Rückfall und zwei Verbrechen des Betrugs im Rückfall zu verantworten. Der Angeklagte, der erheblich vorbestraft ist, hatte im Laufe dieses Jahres die unglücklichsten Dinge zusammengestohlen, darunter auch einen Koffer, in dem sich wertvolle Instrumente befanden. In einer Schwämminger Wappensabrik „bejagte“ er sich nicht weniger als 15 Wägen im Werte von über 100 Mark. Als man ihn auf die Spur kam, ergriff er mit einem ebenfalls gestohlenen Motorrad, und als er damit nicht mehr weiterkam, mit einem Fahrrad die Flucht, um sich dann selbst der Polizei zu stellen. Die Strafkammer verurteilte den Bürschen zu einer Gesamtschuldstrafe von fünf Jahren und zur Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von fünf Jahren.

Heilbronn. (Weinlese.) Wie im übrigen württembergischen Unterland, so ist auch in Heilbronn die Weinlese in vollem Gange. Es handelt sich in der Hauptsache um die Vorlese, der sowohl in Heilbronn als auch im Weinsberger Gebiet, im Völkertal bzw. im Jagelgäu die Hauptlese auf dem Höhe folgen dürfte. In allen Gemeinden unseres Weinbaurebietes herrscht in den Weinbergen und in den Reizen schon reges Leben.

Heilbronn. (Zwei Diebe festgenommen.) Die Kriminalpolizei verhaftete den 27jährigen Robert Häberer aus Neckargartach und den 21jährigen Otto Lang aus Volklingen, die in den letzten Wochen Heilbronn und Umgebung umherschweifend hatten. Sie nahmen insbesondere Fahrräder, Bargeld und Lebensmittel. Auf ihren Beutegängen suchten sie auch Bauernhäuser heim. Die Fahrräder, die sie z. T. schon verkauft hatten, konnten den Eigentümern wieder zurückgegeben werden.

Schwab-Hall. (Gemätskrankte springt in den Kocher.) Eine ältere Frau aus Thalheim bei Heilbronn, die sich wegen eines Magenleidens in der hiesigen Diakonissen-Krankenanstalt untersuchen lassen wollte, entfernte sich aus der Sprechstunde des Krankenhauses und sprang gegenüber der Anstalt in die Fluten des zurzeit Hochwasser führenden Kochers. Ihre Leiche wurde bei Gießlingen von dortigen Einwohnern geborgen. Nachträglich hat sich herausgestellt, daß die 60jährige Frau an Gemätsdepressionen litt.

Walen. (Tödlicher Unfall.) Beim Rangieren auf dem hiesigen Bahnhof stieß der 25jährige Bahnarbeiter

Johann Almbacher zwischen die Räder einer Lokomotive. Mit schweren Verletzungen im Unterleib sollte der Berufsglücke in ein Krankenhaus eingeliefert werden. Er ist jedoch noch während des Transports dorthin gestorben.

Schlüßlich unter den Bilderlächerprozessen

— Stuttgart. Der 1. Strafsenat des Reichsgerichts zog jetzt den prozessualen Schlüßlich unter eine Straffade, die in Kunsthandwerkereien weit über Süddeutschland hinaus beachtetes Aufsehen erregte. Vom Stuttgarter Landgericht waren am 10. Mai dieses Jahres zehn Kunsthandler und ein Kunstbistrotier wegen Betrugs und Urkundenfälschung zu teilweise empfindlichen Strafen verurteilt worden. Während sich der Hauptteil der Angeklagten mit den gegen sie verhängten Strafen abgefunden hatte, griffen lediglich zwei das gegen sie ergangene Urteil vor dem Reichsgericht an. Das jedoch ihre Revisionen als unbegründet verworfen hat, womit das Urteil im ganzen rechtskräftig geworden ist. Der wegen fortgesetzter gewinnmüßiger Urkundenfälschung im Tateinheit mit schwerem Betrug zu drei Jahren sechs Monaten Zuchthaus und zu drei Jahren Ehrenrechtsverlust verurteilte 60 Jahre alte Franz Gert aus München sowie sein um neun Jahre älterer Lehnsohne Billy Burger aus München, dem wegen vollendeten Betrugs in sieben Fällen und wegen versuchten Betrugs in einem Falle zwei Jahre sechs Monate Gefängnis und drei Jahre Ehrenrechtsverlust auferlegt wurden, hatten einen schwunghaften Handel mit gefälschten Oelgemälden betrieben. Anlässlich einer Nachholprüfung eines Kunstmalers war Gert für 200 Mark in den Besitz zahlreicher Oelgemälde gekommen. Zunächst fälschte der Angeklagte die Unterschriften auf den Bildern und ließ sie dann von dem mitangeklagten Bürger „benutzen“. So entstanden Gemälde berühmter Maler wie Raphael, Spitzweg, v. Schwab usw. Für fälschbar taugtes Gold wurden dann die „Originals“ an den Mann gebracht, wobei die übrigen Angeklagten tatkräftig mitwirkten.

Der Deutsche Automobil-Club hilft

— Stuttgart. Im Zusammenhang mit den veränderten Verkehrsverhältnissen, vor allem mit der Stilllegung zahlreicher Kraftwagen und Motorräder, hat sich der „Technische Dienst“ des D.A.C., der bekanntlich bisher die Fahrzeuge der D.A.C.-Angehörigen untersuchte, nunmehr umgewandelt. Denjenigen Kraftfahrern, die ihren Wagen stilllegen möchten, soll wie vom D.A.C. mitgeteilt wird, in der Weise geholfen werden, daß der Ingenieur des „Technischen Dienstes“ die Fahrzeuge in den Garagen aufsucht und überprüft, ob sie ordnungsgemäß untergebracht sind und nötigenfalls veranlaßt, daß alle Vorkehrungen getroffen werden, damit das Fahrzeug ohne Schaden heben werden kann. Es darf selbstverständlich heute weniger denn je vorkommen, daß durch unvorsichtige Behandlung des stillgelegten Wagenparkes Verluste am Volkswortung entstehen. In diesem Sinne ist die Aufgabe des D.A.C.-Ingenieurs in erster Linie zu verstehen.

Badische Chronik

(1) Karlsruhe, 23. Oktober.

(1) Diebe und Betrüger vor Gericht. Die Strafabteilung des Amtsgerichts Karlsruhe verhandelte gegen den 30jährigen vorbestraften Rast Schäfer aus Karlsruhe, der in acht Fällen Manuskriptsentwürfe verübt hatte. Ferner hatte er eine Frau aus betrügerische Weise um einen Betrag von 10 Mark geptrellt. Das Gericht verurteilte den räufälligen Einbrecher zu einer Zuchthausstrafe von zwei Jahren und einem Monat. — Der 26jährige vorbestrafte Friedrich Schmitt aus Baden-Baden hatte bald nach seiner letzten Strafverurteilung in einer Reihe von Fällen Kleinklauten Mädchen unter Schwindelhaftigen Vorspiegelungen angepöpselt und dabei Geldbeträge zwischen 5 und 25 Mark ergriffen. Dabei schenkte er sich nicht, seinen Bruder sterben zu lassen, um sich die angelegenen Erbdigungsloschen zu erschwindeln. In zwei Fällen ließ er Fahrräder, die er verkauft hat. Das Urteil lautet auf ein Jahr und drei Monate Zuchthaus. — Der 27jährige vorbestrafte Herbert Gernann aus Dresden hatte in Karlsruhe ein Motorrad entwendet, mit dem er zu seiner Arbeitsstelle in Dittersdorf fuhr. Das gestohlene Motorrad verkaufte er für 250 Mark einem Wirtshaus in Schwabach. Mit dem Gelde unternahm er eine Vergnügungstour in Begleitung seiner Freundin nach Rastatt, wo er das Geld restlos verpulverte. Als er abgebrannt war, stellte er sich der Polizei. Das Amtsgericht erkannte auf eine Gefängnisstrafe von 10 Monaten.

Bob Peterszell. (Den Verletzungen erliegen.) Die 40jährige Frau Geiler aus Sandheim, die vor einigen Tagen von einem Motorradfahrer angefahren worden war, ist nun an den Folgen des erlittenen Schädeltraumas gestorben.

Triberg. (Brandstifter verhaftet.) Wie nunmehr festgestellt worden ist, ist das Feuer im Sägewerk Schöle in Schonach auf Brandstiftung zurückzuführen. Der Verhaftete ist geflüchtig. Durch diese Verhaftung wird wahrscheinlich auch ein vor einigen Jahren erfolgter Brandfall seine Aufklärung finden.

Haslach i. N. (Tödlicher Unfall in der Dunkelheit.) Vor einigen Tagen wurde der 45jährige Schlossermeister Josef Hajer in der Hauptstraße in der Dunkelheit von einem Durchein so angefahren, daß er rücklings zu Boden stürzte und einen schweren Schädelbruch davontrug. Der allseits geachtete Mann ist nunmehr in der Klinik in Freiburg an den Folgen des Unfalls gestorben. Der Täter konnte noch nicht ermittelt werden, da er in der Dunkelheit zu entkommen vermochte.

Willingen. (Unter Lehmmaßen begraben.) Der beim hiesigen Ziegelwerk beschäftigte M. Gerny wurde beim Lehmgraben durch unvorsichtige abtaufende Lehmmaßen verdrückt. Er konnte zwar alsbald befreit werden, hatte jedoch so schwere Verletzungen erlitten, daß er kurz nach dem Unfall starb.

(-) Nadelstich. (Von Auto angefahren. — Ein Toxer.) Der 63jährige, vorübergehend in Nadelstich wohnende Bernhard Bäcker wurde von einem Auto angefahren und zu Boden geworfen. Den schweren Verletzungen ist der Mann im Krankenhaus erlegen. In Heberlingen wurde ein 16jähriger Junge aus Sippingen, als er eine Kuh in den Stall bringen wollte, von einem aus Richtung Heberlingen kommenden Personenzug angefahren und zu Boden geschleudert. Mit einem komplizierten Schädelbruch wurde der Verunglückte ins Heberlinger Krankenhaus gebracht.

(-) Rausgang. (Tödlicher Sprung in den Rhein.) Ein junger Mann von auswärts sprang in der Dunkelheit auf der rechten Bahnhofsseite über das Geländer in der Annahme, auf festem Boden zu kommen. Er mußte diese Unvorsichtigkeit mit dem Tode durch Ertrinken büßen, denn der Sprung ging in den Rhein.

Marktberichte

Stuttgarter Wochenmarktpreise. Großhandelspreise bei Abgabe an den Kleinhandel: Obst und Südfrüchte: Äpfel (Cor. Orangen-Rennette) und Preisgruppe 1—5 50 kg 15 bis 25 (Hochpreis vom 23. bis 28. Oktober), Großmarkt für Erzeuger, Cor. Orangen-Rennette 28 bis 30, Preisgr. 1 22 bis 30, 2 13 bis 20, 3 13 bis 17, 4 9 bis 14, 5 8 bis 12; Kirschen 9 bis 13 (—), Kalläpfel 5 (5), Tafeläpfel ausl. 16 bis 22 (—), Birnen Preisgr. 1 bis 5 15 bis 23 (Preisgr. 1 22 bis 30, 2 13 bis 20, 3 13 bis 17, 4 9 bis 14, 5 8 bis 12), deutsche Pfirsiche 10 bis 12 (—), Spätschneepflaumen 15 bis 16 (—), Weintrauben einh. — (25 bis 33), ausl. 27 bis 29 (—), deutsche Quitten 18 bis 25 (18 bis 23), ausl. 22 bis 24 (—), Walnüsse 32 bis 35 (22 bis 35); Gemüse: Blumenkohl einh. Freiland 100 St. 20 bis 40 (10 bis 40), Weißkohl rund 50 kg 5 bis 8 (5 bis 8), Wirtshauskohl hies. 8 bis 9 (7 bis 8), Kottkohl 9 bis 10 (7 bis 8), Rosenkohl 100 Stangen 20 bis 25 (15 bis 25), 50 kg — (25 bis 30), Grünkohl 17 bis 18 (—), Karotten m. Kraut einh. 100 Wd. — (7 bis 10), gelbe Rüben 50 kg 8 bis 9 (7 bis 8), Kopfkohl 100 St. 8 bis 8 (4 bis 8), Rettiche geb. 100 Wd. — (8 bis 10), weiße einh. 100 St. 5 bis 8 (3 bis 7), Radies 100 Wd. — (10), Kopfsalat freil. — (5 bis 10), Treibhaus 12 bis 13 (10 bis 15), Erdviensalat 10 (5 bis 12), Aderalat 50 kg 70 bis 90 (—), rote Rüben 100 Wd. 8 bis 9 (7 bis 8), Spinat gepulvt 50 kg 16 bis 18 (12 bis 18), Tomaten 16 bis 18 (10 bis 15), Treibhaus — (20 bis 25), Sellerie m. Kraut 100 St. 15 bis 25 (8 bis 20), Zwiebeln 50 kg 8 bis 9 (7 bis 8), Kartoffeln lange gelbe und runde gelbe 50 kg 3,2 (3,2), weiß, rot und blau 2,9 (2,9). Marktlage: Zufuhr in Obst genügend, in Gemüse reichlich. Nachfrage sehr lebhaft.

Die Stimme des Blutes

Roman von Marie Schmidtsberg

Herbert-Verlag, Drei Quellen-Verlag, Börsenplatz (Weg. Dreilinden) 241

Auch Gleichgültigkeit kann wehe tun; auch Gleichgültigkeit kann wie ein Vorwurf sein: Ach, was liegt schon daran! Hätte sie es schon wieder heiß und bitter in die Kehle. Sie würgte daran und oh wenig. Sie war froh, als sie aufstehen und den Tisch abräumen konnte. Die Mutter ging mit hinaus in die Küche, still und bedrückt.

Eine Weile war es still zwischen den Männern. Das Licht der Lampe fiel voll auf das Gesicht des Allen und zeigte deutlich, wie sehr er im letzten halben Jahre gealtert war. Schwiehardts war das eigentlich noch nie so sehr aufgefallen wie jetzt. Mitleid überkam ihn und die Erkenntnis: Wochten sie alle unter des Vaters Wesen leiden, am meisten litt doch er selbst!

Schwiehardts begann wieder von wirtschaftlichen Dingen zu sprechen.

Müllers hat vorhin Nachricht geschickt; der Kunstbinger ist eingetroffen. Wir müssen ihn morgen vom Altbahnhof abholen. Ich denke, ich werde selbst fahren, damit die Knechte bei der Ackerarbeit bleiben können.

Er schwieg und wartete auf Antwort. Sie kam, aber ganz anders, als er gedacht hatte. „Morgen“, sagte der Alte langsam, „morgen fahre lieber nicht zum Bahnhof. Morgen ist doch die Beerdigung von der Verunglückten.“

Schwiehardts Stirn rötete sich. Wie im Hause hatten von dem tragischen Ende der jungen Frau Bormann, das in der ganzen Umgebung so viel Teilnahme hervorrief, in der Zeitung gelesen. Keiner hatte aber gewagt, davon zu sprechen und den Namen Bormann zu nennen. Und nun tat der Vater es in diesem Zusammenhang!

„Es könnte dann sein“, fuhr er fort, „daß du jemand triffst, der mit dem Zuge zur Beerdigung ankommt. Du

weist, wen ich meine; schon einmal hast du sie ja unermutet auf dem Bahnhof getroffen.“

Schwiehardts wurde immer verwirrter. Was bezweckte der Vater mit diesem Gespräch? Wollte er wirklich nur verhindern, daß er Lena wieder sah? Die nächsten Worte gaben ihm Aufklärung:

„Vielleicht — wäre es damals noch nicht zu spät gewesen.“

Da wurde Schwiehardts mit einem Schlage zur Bewußtheit, was er schon längst geahnt hatte: Daß der Vater seine Handlungsweise von damals als Verbum erkannt hatte und längst bereute. Er sah dem Alten fest in die Augen.

„Doch! Damals war es längst zu spät. Zu spät war es in der Stunde, da ich sie ohne ein Wort verließ.“

Sein Vater senkte den Kopf. Vor seinem Geiste stand wieder Lenas Bild, ihre Augen, wie sie ihn anstarrten, als er ihr in kalten Worten Schwiehardts Fortgang mitteilte, und da mußte er plötzlich, daß Schwiehardts recht hatte. Ach, warum sprach man überhaupt davon; es hatte ja alles seinen Zweck. Alles war versucht!

Dora Eichhoff kam herein und verhinderte eine Fortsetzung des Gesprächs.

„Du mußt nun aber wirklich ins Bett, Hermann, du übernimmst dich sonst.“

„Ja, ich gehe schon.“ Er erhob sich schwerfällig. —

Schwiehardts schloß in dieser Nacht wenig; die Worte des Vaters liegen ihn nicht los. Zweifelloos würde Lena zur Beerdigung der Schwägerin in Würden sein. Seit fast vier Jahren hatte er sie nicht mehr gesehen. Wenn er wollte, würde sich jetzt eine Gelegenheit finden. Ja, wollte er denn? Durfte er denn? War es nicht eine unnötige Qual für ihn? Wenn er an jene Begegnung auf dem Bahnhof dachte! Nein, so nicht wieder! Aber heimlich, ohne daß sie es ahnte, ohne daß sie selbst ihn sah!

Übermächtig wurde der Wunsch in ihm. Ruhelos kreuzten die Gedanken hinter seiner Stirn. Endlich aber, nach Stunden, hatte er einen Entschluß gefaßt.

Als Schwiehardts am nächsten Tage den Kunstbinger

aufgeladen hatte, stellte er sein Gespann in einer Gastwirtschaft in der Nähe des Bahnhofs unter. Er müsse noch etwas im Dorfe besorgen, wobei ihm das Gespann lästig wäre, sagte er.

Dann ging er in eine Wirtschaft, die gerade der Kirche gegenüber lag. Er bestellte sich ein Glas Bier und setzte sich ans Fenster. Von hier aus konnte er ganz genau beobachten, wenn das Leichengefolge die Kirche verließ. Lange konnte das nicht mehr dauern.

Wirklich verkündete auch bald Glockengeläut, daß der Trauergottesdienst zu Ende war. Die Trauergemeinde entströmte den Kirchthüren. Viele Menschen hatten Anna Bormann das letzte Geleit gegeben. Wenn sie selbst auch wohl nicht sonderlich beliebt gewesen war, ihre Angehörigen waren es desto mehr.

Schwiehardts Augen suchten Lena, ohne sie zunächst zu entdecken. War sie denn nicht dabei? Doch da sah er sie inmitten ihrer Angehörigen. Langsam kamen sie über den Kirchplatz zur Straße, immer wieder mußten sie teilnehmende Hände drücken.

Schwiehardts sah hinter der Scheibengardine verborgen und konnte alles genau beobachten. Nun waren sie auf der Straße, kaum fünf Meter von ihm entfernt. Lena hatte den für die Angehörigen üblichen Kreppschleier zurückgeschlagen, so daß er jeden Zug ihres zarten Gesichtes erkennen konnte. Während sich Lena sah es in der schwarzen Umrahmung aus. Er trank den Anblick in sich hinein mit dürftigen Augen. Sein Herz klopfte. O Lena! Lena! Wenn du ahntest!

Jetzt trat ein hochgewachsener, nicht mehr ganz junger Mann zu der Gruppe. Er drückte allen teilnehmend die Hand und wandte sich dann an Lena.

An ihrer Seite ging er langsam weiter, als ob er zu ihr gehörte. Dabei sprach er in einer ruhigen, behutsamen Art mit ihr, und — Schwiehardts erkannte es deutlich — sein Gesicht hatte einen lieblichen Ausdruck.

Eifersucht überfiel Schwiehardts. Wer war dieser Mann? Hatte er Rechte an Lena? War er vielleicht gar ihr Verlobter?

(Fortsetzung folgt.)

Ein hartnäckiger Liebhaber

Elisabeth war geschlagen / Aus Liebe dreimal ins Gefängnis

Nun hat sie ihn doch geheiratet — klüßerte man sich in Budapest in diesen Tagen zu. Sie hätte es vor einigen Jahren schon tun können. Aber das Ja war eben der letzte Entschluß der Elisabeth Kloss, die den Wahnsinn eines tollen Liebhabers erst in jeder Form auskosten mußte.

Als die schöne Elisabeth Kloss an jenem Mittags zu Geschäft ging, indem sie als Verkäuferin tätig war, fiel ihr auf, daß jemand nachging. Ein Mann — sehr gut gekleidet, nicht schlecht aussehend — nein, sie hatte ihn nie gesehen — weder im Geschäft noch auf der Straße. Dieser Fremde folgte ihr bis zum Geschäft. Und er stand vor dem Geschäft, als abends die Arbeitszeit zu Ende war. Aber jetzt ging er ihr nicht nach, sondern — überquerte die Straße, kam also direkt auf sie zu und sagte sie beim Handgelenk:

„Hören Sie mich an — ich weiß nicht, wer Sie sind, ich weiß nicht, wie Sie heißen — aber ich weiß, daß ich sinnlos in Sie verliebt bin und Sie heiraten will. Ich kann nicht leben ohne Sie. Sagen Sie Ja, und wir können die Aufgebote aushängen lassen. Ich habe Geld genug. Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen...“

„Hören Sie, mein Herr, ich muß annehmen, daß Sie nicht ganz bei Troste sind. Ich heirate keine unbekanntem Herren von der Straße weg — haben Sie verstanden?“

„Verstanden —? — Da — ja wohl, ich habe verstanden, nur zu gut. Aber kein anderer soll Sie haben, wenn Sie mich nicht heiraten wollen!“ Und in diesem Augenblick zog er eine Waffe und feuerte vier Schüsse auf Elisabeth Kloss ab, die bewußtlos zusammenbrach.

Als der Prozeß gegen den „großen Unbekannten“ Franz Horvath, Erbe eines großen Vermögens, Privatwissenschaftler, Sonderling, vor dem Budapest Gericht stand, war Elisabeth eben so weit, daß sie als Zeugin auftreten konnte. Aus Grund ihrer Aussagen wurde er, der sich selbst verteidigte, zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt. Aber Elisabeth erhielt Tugend von Heiratsanträgen in der Folgezeit, nachdem alle Welt von ihr sprach. Sie nahm einen der Anträge an. Sie wurde die Gattin eines Kaufmanns in mittleren Jahren, der finanziell gut gestellt ist.

Aber nach drei Jahren wachte sie eines Nachts auf und sah ihr ganzes Haus in Flammen. Doch die Feuerwehre war schon alarmiert. Und als sie durch ein Fenster getreten war, sah sie unten — Franz Horvath stehen. Sie ließ ihn verhaften, weil eine Ahnung ihr sagte, daß er das Feuer angelegt habe. Er sagte nicht ja, und er sagte nicht nein. Er war mit Bewährungsfrist entlassen worden — am Tage zuvor. Man verurteilte ihn nochmals zu vier Jahren Gefängnis. Und wieder wanderte er in die Strafanstalt zurück.

Als Elisabeth sechs Jahre später eines Abends eine Kraiddrosche nahm, um nach Hause zu fahren, stellte sie fest, daß der Fahrer nicht nur in einer wahnwichtigen Schwärze davonjagte, sondern auch noch nach einer falschen Richtung.

Nun erkannte sie, daß Horvath am Steuer saß. „Ich bin vorgeritten aus dem Gefängnis gekommen. Und nun entführe ich Sie — ich will, daß Sie meine Frau werden. Ich will meinen Willen durchsetzen.“

Elisabeth überlegte. Sie schrieb einen Zettel und warf diesen im Vorbefahren einem Verkehrsposten zu. 20 Minuten später war die Straße, auf der Horvath außerhalb von Budapest dahinfuhr, mit einer Polizeikette abgesperrt.

Für diesen Streich bekam er wieder zwei Jahre Gefängnis. Und außerdem stellt man ihm in Aussicht, daß er beim nächsten Mal in einer Irrenanstalt untergebracht werde —, und zwar auf Lebenszeit, wenn er absovent beweisen wolle, daß er wahnwichtig sei.

Wieder vergingen zwei Jahre. Da fuhr neben Elisabeth eines Mittags ein Wagen. — Am Steuer saß Horvath: „Ich bin noch immer verliebt. Wollen Sie mich jetzt heiraten?“ — „Nein!“ schrie sie ihm zu. In der nächsten Sekunde streifte er sie mit dem Wagen, indem er auf den Bürgersteig hinauffuhr und rannte den Wagen in eine Ziegelmauer. Elisabeth lag in das gleiche Krankenhaus wie der schwerverletzte Horvath. Sie war neugierig und machte ihm einen Besuch, als es ihm besser ging.

Sie versuchte, ihm Vernunft beizubringen. Er aber überzeugte sie davon, wie tief er sie liebe. Und diese Liebe schlug auf einmal — nach zehn Jahren also — Wurzel. Und endlich sagte Elisabeth „Ja“. Ob Horvath in Zukunft weniger Narr sein wird als bisher?

Aus dem Gerichtssaal

„Du schreibst nur immer von Liebe“

Wer den Schaden hat...

Als Walpurga, eine 34jährige Nürnbergerin, an eine Bekannte in Kassel schrieb, erhielt sie die Antwort, daß die Frau tot, ihr Mann aber auswärts auf Montage sei. Der Briefschreiber war der 34jährige frühere Ehemann der Verstorbenen, der damals nicht auf Montage, sondern im Gefängnis saß. Nach einiger Zeit machte er der Nürnbergerin ein Heiratsangebot, worauf diese, da sie den Haushalt der Verstorbenen kannte, einging. Man traf sich in Kassel, vereinbarte eine baldige Hochzeit, und von nun an schrieb Walpurga zärtliche Briefe an ihren Heinrich in Kassel. Der aber antwortete: „Du schreibst nur immer von Liebe, schicke mir sofort 300 RM.“ Und Walpurga tat es wirklich. Als sie ihren Heinrich einlud, nach Nürnberg zu kommen und sich dort den Verwandten vorzustellen, schrieb er zurück, er habe kein Heiratsgeld. Wieder sandte ihm das leichtgläubige Mädchen Geld. Und als der liebe Heinrich dann in Nürnberg ausstieg, war seine erste Frage: „Wo hast du das andere Geld?“ Denn er wußte, daß Walpurga 11 000 RM geerbt hatte. Beide fuhren dann gemeinsam nach Kassel, die Karten dritter Klasse hatte das Mädchen bezahlt. Unterwegs aber verlangte er, zweiter Klasse zu fahren, natürlich wieder auf Kosten der Bayerin. Am Tage nach der Ankunft in Kassel wurde Verlobung gefeiert, aber erst, nachdem ihm zuvor die restlichen 900 RM des Erbes ausgehändigt worden waren. Der Verlobung folgte keine Hochzeit, sondern ein Strafantrag der Betrogenen. Heinrich verurteilte nämlich das ihr abgenommene Geld. Er wurde nun wegen Unterschlagung zu sieben Monaten Gefängnis verurteilt.

Die Leistungsfähigkeit des menschlichen Auges kann nicht nur durch die Lichtstärke, sondern auch durch die jeweilige Lichtfarbe beeinflusst werden. Bis zu welchem Grade dies der Fall ist, haben interessante Untersuchungen gezeigt. Dieser Einfluß ist um so bemerkenswerter, als er sich in verschiedener Weise und oft auch ganz individuell äußert. So daß er bei vielen bei künstlichem Licht ausgeführten Arbeiten unbedingt in Betracht gezogen werden sollte.

Die Einflußmöglichkeit der Beleuchtungsfarbe auf die Leistungen des Auges wurde durch Messungen bestimmt, die in der Weise erfolgten, daß man neben einer als Vergleichslicht dienenden sogenannten farblosen Glühlampe eine gelbgefilterte, eine rotgefilterte sowie blaugrüngefilterte Glühlampe als Lichtquellen benutzte und bei ihrem Licht Versuchsproben von fünfzehn Minuten Dauer vornahm.

Bei diesen Versuchen zeigte sich nun, daß die Lichtfarbe auf die Leistungsfähigkeit des menschlichen Sehorgans in zweifacher Hinsicht wirkt, indem sie zunächst überhaupt auf die Leistungsfähigkeit des Auges einwirken kann, weil das durch Farben beeinflusste Licht schon von Beginn an das Auge mehr ermüdet als das weiße Vergleichslicht, wobei ein Teil dieser Wirkung allerdings auch auf eine Idiosynkrasie der Versuchspersonen den betreffenden Farben gegenüber zurückzuführen werden konnte.

Doch auch der weitere Verlauf der Leistungen wurde durch die Lichtfarben insofern wesentlich beeinflusst, als sich bei farbigem Licht die Ermüdung viel schneller einstellte als beim Licht der weißen Glühlampe, das, wie sich in allen Versuchen erwies, am günstigsten auf das Auge einwirkte.

Sehr ähnlich wie das weiße Licht wirkte das Licht der gelbgefilterten Lampe, wogegen die blaugrüngefilterte, am meisten aber die rotgefilterte Lampe das Auge schnell ermüdeten.

Jedenfalls erwiesen die Untersuchungen die Tatsache, daß künstliches Licht, je mehr es sich der weißen Tageslichtfarbe nähert, um so günstiger auf die Leistungsfähigkeit des Auges wirkt. Gleichwohl bestehen auch individuelle Unterschiede des Lichteinflusses, da die einzelnen Farben nicht auf alle Menschen gleich intensiv wirken, und da manches Auge einen bestimmten Farbeinfluss bevorzugt, der auf ein anderes Auge wieder ermüdend einwirkt. Meistens zeigt auch das sogenannte normale Glühlampenlicht noch lange kein wirklich ermüdendes Licht, sondern eine Mischung von Strahlen, die eine ganz verschiedene Wellenlänge besitzen.

Stechbrief gegen den Arzt des Opfers

Ein recht peinliches Versehen ist der Kriminalpolizei in Dorsens (Dänemark) passiert. Sie hatte einen Stechbrief mit genanntem Signalement gegen einen Verbrecher erlassen, der den Kassierer der Ortskrankenkasse überfallen und abel zugerichtet hat. Der Stechbrief hatte schon wenige Stunden nach seiner Veröffentlichung Erfolg, aber der Erfolg war peinlich. Der eingelieferte Mann, auf den das Signalement haargenau paßte, entpuppte sich nämlich als der Arzt, der dem Opfer des gefährlichen Verbrechers gleich nach der Tat die erste Hilfe geleistet hatte. Während er an telephonischen Anruf in das Krankenhausgebäude gerufen war, hatte ihn ein Straßendassant beobachtet. Der hatte dann als Zeuge der Polizei das genaue Signalement des „Verbrechers“ gegeben, und auf diese Weise enthielt nachher der Stechbrief die genaue Personalbeschreibung des hilfsreichen Arztes.

Deshalb hatten sie Stroh in die Ziegel.

Die nordafrikanische Bautechnik ist in allen Zonen, die nicht direkt im Gebirge liegen, die nicht durch ein Lager mit relativ weichen Steinen begünstigt sind, ungefähr gleich. Sie geht auf die Praxis zurück, die von den alten Ägyptern entwickelt wurde, die bekanntlich Meister in der Kunst des Ziegelbaues waren. Man hat nun durch sorgfältige Untersuchungen an alten Bauten ermitteln können, daß man drei Ziegelarten unterschied, bei denen immer eine gewisse Strohart in den Stein vor der Härtung eingemischt wurde. Die Konstruktion des ägyptischen und auch allgemein des nordafrikanischen Schlammes bringt es mit sich, daß die Steine ohne einen Strohzusatz bestimmten Schrumpfungsercheinungen unterworfen sind, ein Umstand, der natürlich schon vor 3000 bis 4000 Jahren bekannt war. Deshalb arbeitete man sorgfältig die Beimischungsstoffe aus und erließ direkt ein Verbot der Herstellung von Ziegeln ohne Stroh, da dadurch nicht die ausreichende Stabilität garantiert war. Im Prinzip gelten auch heute noch die gleichen Gesichtspunkte.

Die Woche in Berlin

U-Boot-Tag in Berlin. — Alle von einem jubanden können. — Berlin voll Zubericht

Die Reichshauptstadt ist noch ganz erfüllt von dem Besuch der von Kapitänleutnant Prien geführten siegreichen U-Boot- Besatzung des U-Bootes, das den Engländern zwei ihrer schönsten Kähne mitten aus der Höhle des Löwen herausbesorgte. Es konnte sich in dem Jubel, der die Soldaten begrüßte, all die innere Begeisterung lösen, die ganz Berlin ergriffen hatte, als in kurzer Folge die wichtigen Schläge bekannt wurden, die die Luftwaffe und die Flotte gegen England geführt hatten. Dem Berliner, dem seine Schnoddrigkeit und seine Bierruhe nicht so leicht verlorengehen, war das Herz einfach durchgegangen. Manche es Struppen regnen, wie es wollte, die Menschenmanern wichen und wankten nicht, so lange die Möglichkeit bestand, daß irgendwo noch einmal die tapferen U-Boote-Beute zu sehen sein würden. Natürlich ist die Reichshauptstadt besonders stolz darauf, daß sich auch ein Berliner, der Raat Herrmann, auf dem U-Boot befunden hat. Er ist in Charlottenburg zu Hause. Wir haben schon viele Tage begeisterter Kundgebungen in Berlin erlebt, aber dieser U-Boot-Tag der Reichshauptstadt hat vor aller Welt angezeigt, wie das ganze Volk ohne Ausnahme von dem einen Gedanken besetzt ist, sein Lebensrecht siegreich zu behaupten, komme, was kommen mag.

Und so wie diese tapferen Mannschaften in höchster Totbereitschaft, getrieben von dem alten

Gedanken besetzt. — Opferbereit. — Man muß und Kraft.

deutschen Seemannsgeist, das Klüßte wagte, so wird es der Geist der Geschlossenheit des ganzen Volkes sein, der jeden zu den höchsten Opfern treibt und es als eine Ehre betrachtet, sich selbst so schwer als möglich einzuschlagen, wenn das Opfer verlangt wird. Hat die erste Reichsstraßenversammlung in Berlin erwiesen, daß trotz der frühen Verdunkelung und mancher anderer erschwerender Umstände die Reichsstraßenversammlung zu einem bisher in noch keiner Straßensammlung erzielten Erfolg geworden ist, so wird auch in Zukunft unser Opfer immer größer sein als je zuvor. Dazu gehört es aber, daß man nicht in die Vilen schießt, was wohl Frau Lehmann gegeben hat, weil man sich sagt, wenn Frau Lehmann so viel gibt, braucht man auch nicht mehr zu geben, sondern man soll sich nur selbst auf äußerste Opferbereitschaft machen. Wenn man dann mehr gibt, als die bisseleht wohlhabendere Frau Lehmann, soll man bescheiden bleiben und immer nur denken, daß man nichts weiter als seine Pflicht getan hat. Aller Einsatz muß selbstlos sein.

Wir wollen es nicht verkennen, daß in Berlin, wo sich Millionen Menschen auf engem Raum drängen, manche Dinge viel schwieriger sind als anderswo. Wo aber auch einmal eine Schwierigkeit auftauchen mag, haben noch niemals die geholfen, die nur reden, sondern immer jene, die schweigend in aller Ruhe helfend und ordnend eingreifen.

Man muß zupacken können und man muß auch verzichten können, wo es notwendig ist.

Die Nächte waren jetzt in Berlin so schwarz, wie das berühmte Bild von dem Regier im Tunnel. Man mußte sich in manchen Gegenden wirklich vorwärtsstücken und konnte nur ahnen, wo man sich genauer befindet. Durch diese Nacht aber geht mit beginnender Verdunkelung ein gewaltiger Verkehrstrom, der erst nach Mitternacht allmählich abbreißt. Unzählige Menschen kommen müde und abgesehen von der Arbeit, aber dennoch sollten alle, die so eilig nach Hause streben, nicht vergessen, daß während der Verdunkelung jede Daß eine Gefahr bedeutet. Es soll nicht angenehm sein, gegen Laternenstäbe, Briefkästen und andere ähnliche harte Hindernisse zu rennen, ganz zu schweigen von den Gefahren auf dem Fahrdamm, wenn man sich nicht davon vergewissert, ob die Straße auch wirklich frei ist. Da des Nachts der Wagenverkehr nicht allzu stark ist, sollte man immer warten, bis ein nahender Wagen vorüber ist, und nicht versuchen, noch vor ihm die Straße zu überqueren, weil in der Dunkelheit die Entfernung und auch die Fahrgeschwindigkeit des Fahrzeuges nur schwer abzuschätzen sind.

Aber so dunkel auch die Nächte in der Reichshauptstadt jetzt sein mögen, das sind ja die Nächte in London und Paris auch, so ist doch in Berlin die Stimmung eine andere. Sie ist voller Zuversicht und Kraft und vor allen Dingen getragen von der Bereitwilligkeit, alle Opfer und Anbequemlichkeiten hinzunehmen, ohne darüber Worte zu verlieren. Die Reichshauptstadt weiß sich im Schutze einer Wehrmacht, wie es sie auf der Welt nicht noch einmal gibt, so möge auch der Soldat an der Front wissen, daß hinter ihm die Heimat

von einem Geist der Opferbereitschaft erfüllt ist, wie er auch anderswo nicht im gleichen Maße zu finden ist. Jörg.

Neues Gemälde Tizians entdeckt

Ein neuer Tizian ist im Kunstmuseum von Basel entdeckt worden. Das Bild, ein Porträt des Dichters Pietro Aretino, das aus der berühmten Sammlung Baschoven-Burghard stammt, wurde bisher dem Maler Sebastiano del Piombo zugeschrieben. Der bekannte Kunsthistoriker Professor Suida ist nach eingehendem Studium zu der Auffassung gekommen, daß es sich um einen Tizian aus dem Jahre 1527 handelt. Damit wäre es das früheste von Tizians Dichterverträt. Um der Entdeckung Professor Suidas ganz sicher zu sein, soll das Gemälde von weiteren Kopierten untersucht werden.

Klimafaktionen — im Flugzeug beobachtet

Die Inzassen eines Verkehrsflugzeuges, das in einer Höhe von 3000 Meter über Omaha dahinflug, machten an einem (auf dem Erdboden) sehr heißen Tag eine unheimliche Entdeckung. Es stellte sich auf einmal eine Kälte ein, die den Flugzeugführer zwang, sofort die elektrische Heizung einzuschalten. Aber auch jetzt war die Temperatur erst nach längerer Beheizung einigermaßen erträglich. Dieses Phänomen war um so seltener, als man bisher die Meinung vertrat, die Lufttemperatur seien in der Regel in der genannten Höhe im Durchschnitt höher als auf der Erde, vor allem unter dem Einfluß der Sonnenstrahlung. Während des Winters hatte man dem auch regelmäßig in diesen oberen Schichten höhere Temperaturen zu buchen.



Aus dem Heimatgebiet

Die Grundlagen der inneren Front

Der nationalsozialistische Gemeinschaftsdenken in der Praxis der Kriegszeit — Der Einsatz der Partei

Die Nationalsozialistische Parteikorrespondenz veröffentlicht einen Artikel des Reichshauptamtsleiters Helmuth Sandermann „Das Volk der eisernen Haltung“, in dem eine Zusammenfassung des Aufbaus und des Wirkens der Inneren Front gezogen wird. Sandermann stellt dabei vier Grundelemente der Umstellung der Heimat vom Frieden zum Krieg in den Mittelpunkt seiner Ausführungen. Er schreibt dazu u. a.:

Das nationalsozialistische Prinzip, daß jedes Opfer ermöglicht ist, wenn es gemeinsam getragen wird, ist zur Richtschnur unseres ganzen nationalen Lebens im Kriege geworden. Ob es die Tausende gewesen sind, die ihre im Bereich des Operationsgebietes gelegene Heimat verlassen mußten, ob es die Familien unserer Soldaten waren oder die Schaffenden an aufgelassenen Betrieben, Volksgenossen, denen das Kriegsgeschehen Arbeit nahm oder den Lebensunterhalt schmälerte — keiner fand sich allein auf sich gestellt, jeder fand Hilfe, Rat und Tat. Dem einen ward eine neue Heimat geschaffen durch die Bereitschaft anderer Volksgenossen, die nächsten haben sich bereit in allen persönlichen Fragen, wieder andere finden einen neuen Platz für ihre Schaffenskraft oder eine andere Möglichkeit, die Gefahr der Not abzuwenden.

Aus dem nationalsozialistischen Gemeinschaftsdenken heraus wurde es dabei zur Selbstverständlichkeit, daß jedes gemeinsame Opfer alle gleichmäßig trifft. Ob es das soziale Element des Luftschutzleiters ist oder die Gemeinschaft des Besichtigten auf eleganteren Verkehrsmitteln, als es Straßenbahn und Fahrrad sind, oder die Lebensmittellieferanten, die im künftigen Gebirge die gleiche Rolle spielen wie in Berlin, dem Generaldirektor die nämliche wie beim Straßenarbeiter. Fernöstlich wie bei den Soldaten an der Front gilt in der Heimat ein Unterschied der Stellung oder des Besitzes. Nach Einnahme, Vergabung und Ausstrom sind die Leistungen verschieden, die Lebenshaltung im Kriege aber ist bei allen gemeinsam die gleiche. Zur selben Zeit, in der hunderttausende von Mannschaften das Gewehr ergreifen haben, um die Heimat zu verteidigen, sind Millionen von Frauen, Jungen und Mädchenhänden aufgerufen worden, um den verhängnisvollen Ausfall an Arbeitsleistung, der im Weltkriege zu dem großen Ausfall an lebenswichtigen Produkten geführt hat, wünschenswert zu verhindern, in der nationalsozialistischen Erkenntnis, daß in schicksalhaften Zeiten keine Last zu groß sein darf, hat sich diese Mobilisierung aller Kraftressourcen unseres Volkes in wunderbarer reibungsloser Weise vollzogen. Schließlich hat die große nationalsozialistische These, daß es kein wichtiges Problem gibt, das nicht durch Weisheit, Energie und kluge Organisation zu lösen wäre, die materiellen Voraussetzungen dafür geschaffen, daß das Gespenst der Not an der Tür des deutschen Volkes für alle Dauer, gleichgültig wie lange die englische Regierung zur Friedenseinsicht haucht, ferngehalten wird. Unsere Vorratssammeln sind nicht unser Verbrauch wird gelenkt, unsere Wirtschaftspolitik verfolgt erprobte Wege, um mit Vernunft und Energie Erzeugung und Bedarf des Krieges in Einklang zu bringen.

In weiteren Verlauf seines Artikels befaßt sich Sandermann mit dem umfassenden Einsatz der Partei in diesen ersten sechs Wochen des Krieges und mit der Bedeutung, die die klare politische Führung gerade in dieser Zeit für das innere Leben unseres Volkes gewonnen hat. Am gleichen Tage, an dem hunderttausende von Nationalsozialisten als Soldaten in unserer Wehrmacht kämpfend nach Polen einrückten, fanden auch schon überall dort, wo führende Männer ihre verantwortungsvollen Stellen entsagen waren, sofort ebenso tüchtige andere Parteigenossen. Keine Stunde blieben die Volksgenossen ohne die klare politische Führung. Mit den großen Wirkungsmöglichkeiten, die ihr die großen Einrichtungen der Partei, ihre Organisationen von der NSD, der Hauswirtschaft bis zur NS-Volkswirtschaft und der Deutschen Arbeitsfront, ebenso wie die fröhliche Mitwirkung der staatlichen Stellen eröffnete, ist sie in den Tagen der Umstellung

an allen Orten den tausend Aufgaben begegnet, hat sie die Durchsetzung der großen Prinzipien in jedem Einzelfalle sichergestellt und die Sorge für jedes Lebensproblem des Volksgenossen in die Hand genommen. Ob es die Verteilung, Erklärung, Verbesserung der Bezugsscheine war, die Unterbringung von Flüchtlingen, die Einführung der Nachschubhilfe, die Betreuung von Angehörigen Verwundeter, Vermisster oder Gefallener, die Einrichtung von Kindergärten, die Sicherstellung ärztlicher Betreuung, die Hilfe für raschere Abwicklung des Verkehrs in den Lebensmittelmärkten, die Organisation einer Briefverbindung mit Soldaten ohne Angehörige, die Unterbringung von vorkriegsgeborenen Arbeitlosen, die Verelendung von Ernterückständen, die Hilfe bei der Einrichtung von Lazaretten, die Versorgung der Front mit Wädhern und Zeltingen — diese und tausend andere Probleme tauchten auf und sie wurden nicht nur behandelt, sondern gelöst.

Zum Schluß seines Artikels weist Sandermann darauf hin, daß gerade diese Wochen der inneren Umstellung der Heimat das alte Vertrauensverhältnis zwischen den Volksgenossen und seinen politischen Leitern sich zu einer vornehmenden Gemeinschaft des Zusammenhaltens und der Zueversicht zur erweisen guten Führung entwickelt hat. Das ganze deutsche Volk steht heute im Zeichen des bedingungslosen Einsatzes für das Reich und seine Zukunft, der Entschlossenheit zu jeder Tat, die der Gemeinschaft dient, des unerschütterlichen Glaubens, daß der Sieg des Reiches in diesem Lebenskampf durch die Kraft der Gemeinschaft erzwungen werde, zu der jeder sein Teil beizutragen hat. In diesem Geiste zeige sich Deutschland heute nicht nur als ein Volk mit Waffen, sondern auch als ein Volk voll innerer Kraft und Zuversicht, ein Volk der eisernen Haltung.

Aus dem Luftkurort Birkenfeld

Beratung mit den Gemeinderäten am 19. Oktober 1939

Zur Erfüllung der Aufgaben, die das Rote Kreuz zu leisten hat, wurde ein Jahresbeitrag für die Kreisstelle Calw des Deutschen Roten Kreuzes festgesetzt. Die Abrechnung über den Verlauf des abgelaufenen Jahres wurde bekannt gegeben. Nach Bekanntgabe des Zuschusses aus dem Ausgleichsstock wurde über den endgültigen Haushaltsausgleich für das Rechnungsjahr 1939 beraten. Der Haushaltsplan ist durch entsprechende Mehreinnahmen bei einzelnen Steuern und durch Herabziehung der auf 31. 3. 1938 verfügbaren Restmittel nunmehr ausgeglichen.

Die vom Rechnungsamt Calw aufgestellte Abrechnung über den Grundstückskauf im Industriegebiet zur Erstellung der Industriestraße wurde bekannt gegeben. Nach diesem Kaufvertrag ist nun das Gelände von der Unterführung bis zur Firma Herr bereinigt. Die Gemeinde hat außerdem von den Erben des Karl Delschläger, Notariatsassistenten, ein Grundstück hinter der Kirche erworben. Der Plan für die Friedhofserweiterung wurde vom Landratsamt in Calw genehmigt. Da die Gemeinden ab 1. September d. J. erhebliche Beiträge an Kriegsbetragsumlage zu leisten haben, müssen in nächster Zeit sämtliche größere Arbeiten zurückgestellt werden. Es können nur noch die notwendigsten Aufgaben erfüllt werden. Die vom Ortspolizeiverwalter am 12. September 1939 erlassene Polizeinotverordnung betreffend Jugendliche wurde bekannt gegeben. Nach dieser Verordnung ist Kindern bis zum 14. Lebensjahr der Aufenthalt auf öffentlichen Straßen und Plätzen der Gemeinde nach 20 Uhr untersagt; Jugendlichen bis zum 18. Lebensjahr nach 22 Uhr. Dieses Verbot findet keine Anwendung auf Kinder und Jugendliche, die sich in Begleitung erwachsener Angehöriger befinden. Für ein anlässlich der Erstellung der Panoramastrasse von der Gemeinde benutztes Grundstück wurde eine Entschädigung festgesetzt, außerdem wird das Grundstück in den vorherigen Zustand versetzt. Für die Straßenbeleuchtung werden zur Beleuchtung der Straßeneinrichtungen und sonst wichtiger Stellen Verdunkelungsvorrichtungen beschafft. Die von Regierungsbaumeister Schelle in Stuttgart gefertigten Pläne usw. für die Erstellung der Sammelkammeranlage in Birkenfeld wurden bekannt gegeben. Die Beschlüsse für die Bürgersteuer, Grund-

steuer und Gewerbesteuer wurden wiederum wie im Vorjahr für das Rechnungsjahr 1939 festgesetzt. Die von einem Anlieger der Schwabstraße erstellte Wasserleitung wird gegen eine entsprechende Entschädigung in das Eigentum der Gemeinde übernommen. Einige Fürsorgefälle, Bürgerkassafällen und Grundstückskaufungen bildeten den Schluß der Beratung.

Baihingen a. G., 24. Okt. Hauptgegenstand in der letzten Beratung des Bürgermeisters mit den Beigeordneten und Ratsherren bildete die Festsetzung des Hebesatzes der Bürgersteuer 1940. Da die Einnahmen aus der Gewerbesteuer vermutlich 1940 einen Rückgang erfahren, müsse die Bürgersteuer von 400 auf 500 % erhöht werden, was einen Mehrbetrag von 6000 RM. bedeute. Monatlich habe die Stadt einen Kriegsbeitrag in Höhe von 10 155,35 RM. aufzubringen, der aus laufenden Mitteln aufgebracht werden müsse. Deshalb werden die größeren Vorhaben zurückgestellt und keine Rücklagen mehr eingestellt. Bei allen Anschaffungen müsse größte Sparsamkeit geübt werden.

Kameradschaft zwischen Stadt und Land

Vor einigen Wochen kam von meiner Bäuerin, der ich im Sommer während der Getreideernte geholfen hatte, folgender Brief: „Sie haben uns während der Ernte so oft und vor allem so gern geholfen, daß ich Sie heute bitten möchte: Kommen Sie noch einmal wieder und helfen Sie mir. Die Kartoffeln und die Rüben müssen rein, das Obst ist zu ernten, und ich bin allein mit den Kindern auf dem Hof. Mein Mann und der Alfred sind eingezogen. Wenn es Ihnen möglich ist, kommen Sie bitte. Ich brauche Sie sehr.“

Es das nicht Ausdruck bester Kameradschaft zwischen Stadt und Land, dieses selbstverständliche Helfens und des selbstverständlichen Helfenden? Schon am nächsten Tag zogen wir sogar zu zweit den Weg zu dem drei Kilometer weit entfernten Dorf, den ich im Sommer so manches Mal gegangen war. Links und rechts vom Wege war noch so viel auf dem Acker zu tun, und als wir auf den Hof kamen, sahen wir auch dort, wieviel es zu tun gab. Seitdem sind wir manchen Tag, der nur irgendwie frei zu machen war von häuslichen Pflichten, draußen gewesen. Und waren wir am Anfang nur zwei, so wurden es bald sechs, manchmal auch zehn Frauen aus unserer Ortsgruppe, die sich bei den Bäuerinnen im Dorf verteilten, die Hilfe am nötigsten brauchten. Wie alle haben tapfer mitgehalten beim Kartoffelbuddeln, obwohl der Rücken von der ungewohnten Arbeit schmerzte. Aber stolz haben wir am Abend auf „unser“ Stück Kartoffel-land, das wir Frauen aus der Stadt gebuddelt hatten, und das von Tag zu Tag größer wurde, bis eines Tages auch die Kartoffelernte beendet war.

In einigen Nachmittagen gab es auch eine große Gemeinschaftsarbeit, an der sich viele unserer Frauen beteiligten, die nicht für einen ganzen Tag von Hause fort konnten, die aber bei der Obstverwertung mit großer Freude halfen. Denn hierum ging es fast in jedem Bauernhof: das viele Obst und die Tomaten waren zu ernten und zu verwerten. So wurde der größte und geeignetste Raum zum Einlösen und zum Dampfsäften vorbereitet, und dann wurde „an laufenden Band“ geschafft: 53 und 55 RM pflückten in den Gärten und brachten die vollen Körbe heran, und wir Frauen haben eingelocht und Saft und Sägmast hergestellt, daß es nur so eine Freude war. Für alle Bäuerinnen wurde ein ausreichender Vorrat hergestellt, der ihnen von den Jungen und Mädels bis in die Vorratskammer getragen wurde, und das Hebrige konnten wir der NSD zur Verfügung stellen als gemeinsamen Beitrag von Land- und Stadtfrauen für unsere Lazarette.

Und dann gingen auch diese Tage zu Ende, die vielen von uns Frauen aus der Stadt zum ersten Mal einen Einblick in das arbeitsreiche Leben der Bäuerin gaben und die zu einer festen und herzlichen Kameradschaft zwischen Stadt und Land führten. Überall dort, wo die Bäuerinnen uns fortan

Jeden Abend daran denken:

Chlorodont

wirkt abends am besten!

Die Hosen des Hufaren Dill

Von Karl Giselher Göße

Dem Freikorps des Majors von Lühow, das sich wäh- rend der Freiheitskriege unsterbliche Verdienste erworben hat, gehörten auch eine Anzahl Bayern und Württemberger an. Diese Jugendlichkeit war für die Betreffenden nicht un- glücklich, denn Bayern und Württemberg standen zu dieser Zeit — weniger aus eigenem Antrieb, denn aus Zwang — noch im Lager des Korsen. Wenn man sie erwischte, wurden sie ohne Gnade und Barmherzigkeit handrechtlich erschossen. Da sie trotzdem unter Lühows Fahnen dienten, kam daher, daß sie dem großdeutschen Gedanken verschworen waren.

Am 17. Juli 1813 wurde Lühow bei Aigen überfallen, obwohl Waffenstillstand herrschte. Dieser verräterische Ueberfall war von Napoleon persönlich angeordnet worden, weil er auf Lühows schwarze Husaren schlecht zu sprechen war. Die Lühower nämlich waren wegen ihrer unerhörten Tapferkeit der Schrecken der französischen Armeen. Da der Major den französischen Soldatenwort vertraut hatte, wurde er überfallen. Seine Abteilungen wurden aufgerieben. Was man nicht niedermehelte, geriet in Gefangenschaft. Major von Lühow konnte knapp das nackte Leben retten.

Unter denen, die gefangen wurden, befand sich der Husar Eberhard Dill. Er hatte den hinterhältigen Ueberfall verurteilt und sah sich gefesselt, ehe er recht wußte, was los war. Er wurde als Württemberger erkannt und als Deserteur behandelt. Ein Korporal erhielt den Auftrag, den Gefangenen hinter die französischen Linien nach dem Ort Aigen zurückzuführen, wo ein Kriegsgericht das befohlene Todesurteil auszuführen sollte.

Der französische Korporal war einer jener unanziehlichen Zeitgenossen, die nach oben Bücklinge machen und nach unten treten. Er sagte zu jedem Kapitän „mon General“ und traktierte seine Untergebenen mit Fußtritten. Eberhard Dill hatte bei ihm nichts zu lachen. Alle paar Minuten bekam er den Gewehrfloß des roten Patrons ins Kreuz-

und ebenso oft wurde dem „coshon allemand“ mitgeteilt, daß er nicht nur handrechtlich erschossen, sondern bei lebendigem Leibe mit glühenden Janggen auseinandergerissen werde.

Unser schwarzer Husar hätte seinen Reiter an liebsten verprügelt, wenn er dazu in der Lage gewesen wäre. Nachdem dies aber — gescheit wie er war — nicht im Bereich des Möglichen lag, dachte er darüber nach, wie er am besten entkommen könne. Daß er die Flucht versuchen müsse, stand für ihn fest. „Ich will lieber auf der Flucht niedergemetzelt werden“, sagte er zu sich selbst, „als angebanden an den Einrichtungsstuhl.“

Eberhard Dill wartete und wartete auf eine Gelegenheit zur Flucht, doch diese wollte und wollte nicht kommen. Sie waren bereits mehr als eine Stunde unterwegs, und schon tauchte der Kirchturm von Aigen in der Ferne auf. Zur Rechten der Straße dehnte sich ein Wäldchen; „Jetzt oder nie“ dachte der Husar. Doch noch ehe er sein Vorhaben hatte verwirklichen können, ließ der Franzose halten. Was war in den verdammten Kerl gefahren? Sollte er des Schwabens Fluchtgedanken erraten haben?

„Du hast eine schöne Dose an, du Schwein von einem Deutschen“, sagte der Korporal. „Zieh sie aus! Es wäre schade, wenn sie wie du von den Wärmern gefressen würde.“

„Die Deutschen sind eben keine Schweine“, erwiderte Eberhard Dill, „und zweitens kann ich meine Dose nicht ausziehen, weil ich gefesselt bin.“ Er hatte sofort erkannt, daß der Franzose, der eine zerrissene Dose anhatte, auf die seine Dose war. Auf diese Dose konnte man auch scharf sein; sie war aus schwarzem Wädhern und funkelnagelneu. Der Husar hatte sie erst wenige Tage vorher bei einem Kürschner in Pilsnitz erstanden.

Der Franzose überlegte lange, ob er seinem Gefangenen die Dose selbst betatschen, oder ob er ihm die Handgefellen abnehmen sollte. Am Ende entschloß er sich zu letzterem. Eberhard Dill war dessen froh. Seine Chance, zu entkommen, war größer geworden. Nachdem er die Hände frei hatte, entledigte er sich der Wädhedernen. Der Korporal beobachtete argwöhnlich jede Bewegung des Gefangenen. Der schwarze Teufel durfte ihm nicht entkommen.

Des Franzosen gespannte Aufmerksamkeit ließ erst nach als er die Dose des Deutschen in Händen hielt. Dieses schönste Stück von einem Beinkleid, das er je gesehen, würde ihm großartig passen. Er konnte der Versuchung nicht widerstehen, es sofort anzuziehen. Seine eigene zerrissene Dose überreichte er dem schwarzen Husaren in einer Antwandlung von Großmut.

Bei der Beschäftigung des Hosen-Aus- und Anziehens war dem Korporal das Gewehr hinterlich, das er in den Händen hielt. Ganz erfüllt von der Freude über die Beute, die ihm der Kriegsgott zugebracht, lehnte er es an einen Baum an der Landstraße. Darauf hatte Eberhard Dill gewartet. Einen Pantherschlag nach dem Gewehr zu machen und es auf den Franzosen in Anschlag zu bringen, war ein „Zieh meine Hosen aus!“ donnerte er den übercumpeelten Franzosen an. Diesem blieb nichts anderes übrig, als zu gehorchen. Dann befahl der schwarze Husar dem Franzmann, allein gerade aus zu marschieren und sich ja nicht umzuwenden, ehe er Aigen erreicht habe, sonst müsse er scharf schießen. Der Herr Korporal protestierte bestig, daß er un- befohlen das Feld räumen sollte, zumal ihm während des Feld- zugs auch das Hemd abhanden gekommen sei; man könne ihm doch nicht zumuten, in diesem Aufzug unter die Leute zu gehen, in Aigen könnten ihm sogar Damen begegnen. Eberhard Dill ließ sich nicht erweichen. Dies war die Strafe, die er dem Schinder zugehakt.

Der Lühowsche schwarze Husar ergabte sich noch eine Weile an dem Bild, das ihm der abziehende Franzose bot. Der blaue Uniformrock reichte knapp bis zu der Grenze, wo der Rücken in seine Verlängerung überging. Die weißen Gamaschen füllten sich gerade noch bis über die Knie hinauf. Die Hone dazwischen dehnte sich blank und naackend dazwischen, wie sie Gott geschaffen.

Laufend schlug sich Eberhard Dill in die Hüfte. Es gelang ihm, durch die französischen Linien unverletzt zu entkommen. Und schließlich stieß er wieder zu seinem Major von Lühow, dessen Kampf um Deutschland er verschworen war.

dringend brauchen, werden wir Frauen aus der Stadt zur Stelle sein.

Darf der Luftschutzwart „angeben“?

Da in mancher Hausgemeinschaft noch Meinungsverschiedenheiten über die Weisungsbefugnisse des Luftschutzwartes bestehen, geben wir nachstehend interessante Ausführungen des Rechtsanwaltes Dr. Carl Zalt-Berlin wieder, die dieser in der R.F.-Korrespondenz (Nachrichtendienst für Luft- und Gas-schutz, Verlag Günther von Bloch, Berlin-Grüneburg) über die Befugnisse des Luftschutzwartes machte. Gemeinverständlich ist ihnen zu entnehmen, daß die Weisungsbefugnisse des Luftschutzwartes gesetzlich eindeutig geregelt sind.

Die zehnte Durchführungsverordnung zum Luftschutzgesetz vom 1. September 1939 über luftschutzmäßiges Verhalten bei Luftangriffen und Luftschutzübungen verpflichtet jeden, den Weisungen der Luftschutzwärte innerhalb ihres Zuständigkeitsbereiches Folge zu leisten. Diese Verpflichtung besteht auch dann, wenn der in Frage kommende Luftschutzwart nicht zum Hilfspolizeibeamten bestellt ist. Die Nichtbefolgung seiner Anordnungen ist unter Strafe gestellt. Daß die Anordnungen der Luftschutzwärte befolgt werden, überwacht der Ortspolizeiverwalter, dem der Luftschutzwart gegebenenfalls Meldung oder Strafanzeige vorzulegen hat. Der örtliche Ortspolizeiverwalter entscheidet dann darüber, ob er die Anordnung durch Festsetzung von Zwangsmaß, im Nichtbeteiligungsfalle Zwangshaft, oder durch Anwendung unmittelbaren Zwanges durchsetzen will, er kann auch strafrechtliche Maßnahmen in die Wege leiten. Danach setzt sich derjenige, der die Weisung des Luftschutzwartes nicht befolgt, der Gefahr strafrechtlicher Verfolgung aus. Die Strafverfolgung wegen Nichtbefolgung von Anordnungen der Luftschutzwärte beruht auf § 9 des Luftschutzgesetzes in der Fassung der mit Gesetzeskraft ausgestatteten Verordnung des Ministerrates für die Reichsverteidigung vom 8. 9. 1939 zur Änderung des Luftschutzgesetzes. Danach wird die Zuwiderhandlung, soweit sie nicht nach anderen Vorschriften mit schwereren Strafen bedroht ist, mit Haft und mit Geldstrafe bis zu 150 RM. oder einer dieser Strafen bedroht. In schweren Fällen kann auf Gefängnis und Geldstrafe oder eine dieser Strafen erkannt werden. Gravierend der Strafbarkeit ist ein besonders schwerer Fall für gegeben, dann kann er auch Gefängnis anstelle der Haftstrafe verhängen. Von besonderer Wichtigkeit ist, daß, wenn durch die Nichtbefolgung der erteilten Weisung vorsätzlich Menschen oder bedeutende Werte gefährdet worden sind, auf Zuchthaus erkannt werden kann.

Diese neue Regelung dürfte den Luftschutzwarten den nötigen strafrechtlichen Schutz gewähren und ihnen die Ausübung ihrer schweren Tätigkeit erleichtern.

Alle Tage gleich gut

Großväter und Großmütter aus dem Westen fühlen sich wohl in Württemberg

Wir von der NS-Frauenenschaft gingen heute hinaus in das Arbeitsdienstlager. Die jungen Arbeitsmänner sind fort. Sie schaffen irgendwo an den verkommenen polnischen Landstrichen. Alte Männer und Weiblein sitzen am Kaffeetisch im großen Saal: Volksgenossen aus dem Westen, die hier in einem Altersheim unter ihresgleichen zusammengefaßt sind. Vier Wochen sind sie schon bei uns. Vier Wochen sind unsere Frauen schon unermüdetlich tätig, um ihnen das Leben bei uns leichter zu machen. Es ist für alles gesorgt, was alten Leuten dienlich ist. Wie schmeckt ihnen das köstliche Essen, das auch der zahnlöse Klefer bewältigen kann! Und warme Decken und Kissen sind besorgt worden. Dem Altmütter können nicht mit den Decken aus, die den Arbeitsmännern reichlich genügen. Sie kennen uns längst alle mit Namen, haben grenzenloses Vertrauen und halten gar zu gerne einen fröhlichen kleinen Scherz mit uns. Die alten Weiblein haben sich heute die Fensterplätze hinter den Geranien im großen Saal ausgesucht. Sie wollen die letzte Of-

terpersonne auf den gebeugten Rücken und den rüchigen Händen spüren. „Wie geht's, Großmutter?“ fragen wir die Nächststehende, die unlangst mit den kinderreichen Müttern unseres Ortes das Ehrenkreuz der deutschen Mutter verliehen bekam. „Gut“, lächelt das liebe Altfräulein. „Alle Tage ist's gleich gut bei Euch.“

Wie froh macht uns dies Wort! Es ist unendlich viel mehr als eine stundenlange Dankesrede. Vor knapp vier Wochen kamen diese alten Leuten an. Für viele von ihnen war diese Fahrt die erste Reise ihres Lebens. Die Sorge für sie lag uns besonders am Herzen. Alte Bäume lassen sich am schwersten verpflanzen. Ihre Enkelkinder lachten längst wieder sorgenlos ihren Vorfahren zu, als diese alten Leuten noch sargungslos ihrem Schicksal gegenüberstanden. Und heute? Gewiß, das Heimweh ist geblieben, das Heimweh nach ihren kleinen Bauernhäusern und ihren Obstgärten. Aber sie sind voller Zuversicht. Und ihr Vertrauen ist unerschütterlich. Sie haben im Spätherbst ihres Lebens gelernt, daß ihre Heimat größer ist als ihr Dorf, daß ganz Deutschland ihre Heimat bedeutet. Und diese Erkenntnis gibt ihnen eine solche Ruhe und eine solche Gelassenheit, daß sie uns aus der friedlichen Stille ihrer alten Herzen sagen: „Uns geht's alle Tage gleich gut, seitdem wir bei Euch sind.“

Die Wirtschaft in Südwestdeutschland

Die Einsatzbereitschaft der Saarbergleute.

Berlin, 22. Okt. Im Auftrage des Reichswirtschaftsministers besuchte in diesen Tagen Staatssekretär Dr. G a n d f r e d die südwestlichen Gane des Reichsgebietes und ließ sich dort über die wirtschaftlichen Verhältnisse berichten. In der Aussprache wurden insbesondere auch die Verhältnisse der mittelständlichen Betriebe in Handel und Handwerk erörtert. Im Anschluß daran begab sich der Staatssekretär in die westlichen Grenzgebiete, um dort wirtschaftliche Fragen mit den beteiligten Stellen zu besprechen.

In seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Aufsichtsrates der Saargruben ludte der Staatssekretär auch die Saargruben auf. In einer Aussprache mit der Verwaltung und den Betriebsobleuten sprach er der Betriebsführung und der Gefolgschaft Dank und Anerkennung dafür aus, daß sie unter schwierigen Verhältnissen durch große Einsatzbereitschaft die Aufrechterhaltung der Förderung gesichert haben.

Aus aller Welt

Stapelkauf des italienischen Schlachtschiffes „Impero“. Das italienische Schlachtschiff „Impero“, dessen Kiellegung auf der Ansaldo-Werft in Genua in Anwesenheit Mussolinis im Mai 1933 erfolgte, wird nach einer Refordbauzeit am 2. Oktober von Stapel laufen. Das 3500 Tonnen große Schiff, das mit dem auf der gleichen Werft gebauten und im August 1937 seinem Element übergebenen Schlachtschiff „Vittorio“ zu den größten Einheiten der italienischen Flotte gehören wird, steht bereits für den Stapellauf bereit.

Wiesiger Korruptionsandal in U.S.A. In New Orleans ist ein riesiger Korruptionsandal aufgedeckt worden, in den zahlreiche angesehene Politiker verwickelt sind. Die Zahl der Angeklagten ist bereits auf über 30 gestiegen, und zweifellos dürfte der Skandal immer weitere Kreise ziehen. Seit dem Beginn der Untersuchung haben drei wichtige Zeugen unter verdächtigen Umständen Selbstmord begangen.

Die ältesten Hufeisen

Die Griechen kannten die Hufeisen nicht, wenigstens gedenkt weder Xenophon derselben in seinem Buch über die Pferde noch findet man an den auf den alten Denkmälern abgebildeten Pferden Hufeisen.

Die Römer hatten später Hufeisen, und zu Servus' Zeiten waren sie allgemein, doch wurden sie nicht mit Nägeln befestigt, sondern mit Bändern festgebunden.

Kaiser Nero ließ seinen Kaultieren „goldene Sohlen“ unterlegen. Im Frankreich hatte Chilverichs Reitpferd im Jahre 481 zuerst Hufeisen, wenigstens will man in dessen Grab ein Hufeisen gefunden haben. In England führte Wilhelm der Eroberer (1066-1087) den Gebrauch der Hufeisen ein.

Als der Markgraf von Toskana, Bonifazio, einer der

rechtesten Fürsten seiner Zeit, seine Braut Beatrice um das Jahr 1038 einholte, war sein ganzes Gefolge so prächtig geschmückt, daß sogar die Pferde nicht mit Eisen, sondern mit Silber beschlagen waren. Auch die Fußnägel waren von diesem Metall, und wenn sie die Pferde verloren, so gehörten sie dem, der sie aufnahm.



Weltbild (M)
Zum U-Boot-Sieg in Scapa Flow.
Oberleutnant zur See Endrag, der Mann, der die Torpedoschiffe auf die britischen Schlachtschiffe „Repulse“ und „Royal Oak“ abgab.



Weltbild-Archiv (M)
Guten Appetit!
Mittagsessen an Deck eines U-Bootes. Eine Aufnahme von einem Hubtag im Heimathafen, wo man sich rüchrt für neue ruhmreiche Taten vor dem Feind.

Gräfenhausen.
Herbst-Anzeige.
Heute beginnt die Weinlese. Der Behang der Reben sowie die Qualität ist zufriedenstellend. Käufer sind eingeladen.
Bürgermeisteramt, Telefon 375.

Leergut an Geil
Einsheim kann bis 26. ds. Mts. zum Versand kommen. Näheres durch
Güterbeförderer Ritz, Wildbad, Telefon 407.

Briefpapier in Block und Kassetten, mit und ohne Namensdruck
Besuchskarten
Füllhalter in verschiedenen Preislagen
Drehstifte
Silberstifte
Schreibgarnituren
Brieftaschen

Füllhalterretuis
Schreibmappen
Reibbeutel
Schulmappchen
Fotoalbum
Fotoecken
Fototaschen
Reißzeug
Kochbücher

C. Neeh'sche Buchdruckerei Neuenbürg
Buchverkauf — Schreibwaren und Bürobedarf

Jedem Soldaten seine Zeitung!
Machen Sie Ihren Angehörigen, Freunden oder Bekannten, die bei der Wehrmacht sind, eine Freude, indem Sie ihnen das Heimatblatt
„Der Enztäler“
zugesehen lassen. Als beliebte und gerne gelesene Tageszeitung wird sich der „Enztäler“ als eine unentbehrliche Lektüre aus der Heimat erweisen.
Wenn Sie uns die Adresse übergeben, werden wir den Versand täglich vornehmen.

Hier abtrennen

Senden Sie den „Enztäler“ ab _____
(Abonnement monatlich Mk. 1.45)

an folgende Feldpostanschrift:

Dienstgrad _____ Zuname _____ Vorname _____
Postkommunikationsstelle _____ Feldpostnummer _____

Das Bestellgeld wird eingezahlt durch _____
soll erhoben werden bei _____ (Nichtzutreffendes streichen)

Ort _____ Straße _____
Vor- und Zuname des Bestellers _____

Bäder
auch ärztlich verordnete
Heilbäder aller Art
werden an allen Wochentagen abgegeben.
Kurhospiz „Grüner Wald“
Herrenalb

Mappen
für Bezugsscheine
Feldpost-Briefe
Feldpost-Karten
Feldpost-Schachteln
empfiehlt
C. Neeh'sche Buchdruckerei
Neuenbürg, Telef. 404.

Habe zwei
Baniparverträge
ausgelöst, sofort greifbar mit je 10.000 Mk. günstig zu verkaufen.
Franz Geiger, Baumeister
Neuenbürg, Telefon 264.
Wildbad.
Verkauf 30 Km.
Reisprügel
Friedrich Schmid.
Das Heimatblatt sollte in keinem Hause fehlen!

Tagesneuigkeiten
Verlobungen, Eheschließungen, Sterbefälle, Bekanntmachungen amtlich und privater Natur, Stellenangebote und -Gesuche, Veranstaltungen aller Art, Wohnungsänderungen, Käufe und Verkäufe, Warenangebote usw.
vermittelt Ihnen stets unser Anzeigenteil. Wir empfehlen Ihnen daher diese zur besonderen Beachtung. Wer täglich und aufmerksam die Anzeigen im
„Enztäler“
liest, kommt oft zu ungeahntem Vorteil.
Schnellhefter
Leih-Ordner
C. Neeh'scher Buchverhandl.

